



# Evangeliums Posaune

---

MIT GOTT

# Inhalt

## MIT GOTT

### 4 Der Stützpunkt

### 4 Niemals verlassen!

### 5 Diese Hand hat noch nie einen Menschen losgelassen

### 6 Unter Gottes Schutz

*Wie Gott seine Kinder oft wundersam beschützt,  
ohne dass sie es merken*

### 7 Kleine Dinge

### 8 Gott ist unwandelbar – auch in diesem Jahr?

*Die bleibende Treue Gottes in einer sich wandeln-  
den Welt*

### 10 Fürchte dich nicht

### 11 Der Wandel mit Gott

*Henochs Beispiel: Ein Leben in inniger Gemein-  
schaft mit Gott*

### 12 Aus Gottes Hand

*Dankbarkeit - eine neue Einstellung und Sicht-  
weise auf Dinge, die uns nicht gefallen*

### 14 Die tröstende Hand

### 14 Dann ist ja alles gut

### 15 Nur ein Knabe

### 16 Er wird seine Herde weiden

### 3 Impressum / Editorial

#### KINDERSEITE

### 18 Hab keine Angst, vertraue Jesus!

### 19 Der gute Hirte

#### JUGENDSEITE

### 20 Dein Leben ist kostbar. Gib darauf acht!

*Wie der Teufel unser Leben zerstören will - und  
wie wir uns schützen können*

#### FAMILIENSEITEN

### 23 Die Familie am Jahresanfang

#### SERIE "ICH WILL MIT DIR SEIN"

### 24 Entwicklung des Werkes - Teil 13

### 26 Judas Lebbäus-Thaddäus

### 28 Wiedergefundenes Vertrauen am Ende der Welt

### 31 Einer bleibt

#### GEDICHT

### 32 Ich brauche dich!

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

**Verantwortlicher Editor:**

Hans-Dietrich Nimz (CA)

**Mitarbeiterteam:**

Harry Semenjuk (CA), Ron Taron (CA),  
Hermann Vogt (DE) und Niko Ernst (DE)

Die Redaktion behält sich vor,  
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu  
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen  
können gesandt werden an:  
cupress@gemeindegottes.org

**A journal of vital Christianity, published in  
the interest of the Church of God by:** Christian

Unity Press, 5195 Exchange Dr.,  
Flint, MI 48507, USA.

E-Mail: cupress@thechurchofgod.cc

**www.evangeliumsposaune.org**  
**www.christianunitypress.com**

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark  
owned by Christian Unity Press in  
the United States and foreign countries.  
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)  
is published monthly by Christian Unity Press,  
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.  
POSTMASTER:

Send address changes to Christian Unity Press,  
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei  
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige  
Spenden gedeckt.

**Kontaktadresse in**

**Deutschland und Europa:**

Gemeinde Gottes Herford,  
32051 Herford, Zimmerstraße 3  
Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:  
Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG  
BIC: GENODEM1HFV  
IBAN: DE54 4949 0070 0047 7634 02

Lieber Leser!

Ich erinnere mich, wie mein Vater im Jahr 1955 ein Geschäft pachtete. Das Gebäude war um 1870 errichtet worden und hatte neben dem Geschäft noch einen alten Schuppen. Dort fand ich einmal alte Geschäftsbriefe und Unterlagen und schlug dabei auch dicke Kassenbücher auf, die auf der ersten Seite in großen Buchstaben nur zwei Worte zeigten: Mit Gott!

Das war für mich neu und sonderbar: Da haben die früheren Besitzer doch in jedem neuen Jahr, für jeden neuen Anfang, das erste Blatt in Ehrfurcht Gott geweiht und dann Woche für Woche die Eintragungen gemacht. „Mit Gott!“ - bedeutete das nicht, dass alles korrekt und wahrheitsgemäß verbucht werden sollte?

Lieber Leser, sollten wir nicht auch alle jedes neue Jahr mit diesem Motto beginnen, damit in unserem Leben Gott an erster Stelle steht, Gott den ersten Platz erhält?!

Auch im Wort Gottes finden wir fromme, gottesfürchtige Menschen. Wir lesen von Henoch schon auf den ersten Seiten des Alten Testaments: „... dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und er ward nicht mehr gesehen“ (1. Mose 5,24). Das beweist uns doch: Henoch wandelte mit Gott!

Auch im Neuen Testament lesen wir, dass der Sohn Gottes, Jesus Christus, sich Jünger erwählte, die mit ihm über drei Jahre zusammen waren, mit ihm gewandelt sind und Gemeinschaft mit ihm hatten. Sie waren mit Jesus, wurden von ihm unterrichtet und folgten ihm Schritt für Schritt.

Nach Jesu Kreuzigung gingen zwei Jünger den Weg von Jerusalem nach Emmaus. Sie unterhielten sich über die Ereignisse, die sie nicht begreifen konnten. Wir lesen: „Es geschah, da sie so redeten, ... nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen“. Oh, welch ein herrlicher Wandel! (Lies bitte Lukas 24,13-35).

Lasst auch uns für dieses neue Jahr den Vorsatz fassen: „Mit Gott!“ Mit Gott wollen wir jeden neuen Tag beginnen und ihn auch mit Gott beschließen. Er, der Treue und Unwandelbare, wird uns nicht verlassen noch versäumen!

H. D. Nimz

# Der Stützpunkt

Samuel Keller erzählte einmal folgende Geschichte: Vor einigen Jahren ereignete sich ein außergewöhnlicher Vorfall auf der Krim. Dort führten Eisenbahngleise unter riesigen, überhängenden Felsmassen entlang, die im Laufe der Zeit Risse bekamen und eine ernste Gefahr für den Bahnverkehr darstellten. Die Ingenieure berechneten die Kosten für die Sprengung dieser tonnenschweren Felsblöcke und kamen auf mindestens 16.000 Rubel. Doch dieser Betrag erschien der Regierung zu hoch. Daher wurde eine spezielle Kommission beauftragt, das Problem genauer zu untersuchen. Diese kam zu dem Ergebnis: Man könne die Sprengung auch für 8.000 Rubel durchführen.

Gerade als man im Begriff war, mit einem Unternehmer den Vertrag abzuschließen, trat ein einfacher Arbeiter vor und sagte: „Geben Sie einem armen Mann die Chance, etwas zu verdienen. Ich erledige die Arbeit an einem Tag – und das für nur 25 Rubel, wenn Sie mir fünf Pfund Sprengpulver dazugeben!“ Die Anwesenden waren verblüfft und begannen, über die vermeintliche Torheit des Mannes zu lachen. Doch er blieb ruhig und fügte hinzu: „Probieren Sie es aus. Wenn morgen Abend die Steine nicht hier unten liegen, müssen Sie mir keinen weiteren Rubel zahlen.“

Man nahm den Vorschlag an. Am nächsten Tag bemerkten die Unternehmensleiter jedoch überrascht,

dass der Arbeiter nicht wie erwartet oben begann, wo die Risse deutlich zu sehen waren. Stattdessen machte er sich in halber Höhe des Berges an einem kleinen, harten Felsvorsprung zu schaffen. Unbeirrt setzte er dort seine Bohrlöcher, füllte sie mit Sprengpulver und bereitete die Zündschnur vor – unbeeindruckt vom spöttischen Gelächter der Herren, die sein Tun beobachteten.

„Jetzt fort da!“, rief er, und die Gruppe rannte davon. Im nächsten Moment krachte es gewaltig – die Explosion hatte den kleinen Felsvorsprung in Stücke gerissen. Erst wollte man den Arbeiter belächeln, doch dann begann es im Berg zu knirschen und zu knacken. Die Risse dehnten sich weiter aus, und schließlich brachen die massiven Felsbrocken donnernd ins Tal. Der Mann hatte es geahnt: Er hatte gesehen, dass die gesamten Gesteinsmassen nur auf diesem einen Stützpunkt lasteten. Wurde der beseitigt, musste alles einstürzen.

Das gesamte Wohl und Heil des Christen gründet auf dem Glauben an den lebendigen Gott. Wird dieser Stützpunkt gesprengt, bricht alles zusammen. Deshalb zielt der Feind genau auf diesen Punkt ab: den Glauben!

Lasst uns daher unser Vertrauen ganz auf den Herrn setzen, er wird uns niemals enttäuschen. Denn was er zusagt, das hält er gewiss! ■

---

## Niemals verlassen!

*„Der Herr hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ (Hebräer 13,5)*

Ein Prediger sprach oft von Gottes Treue und Fürsorge – eine Botschaft, die er nicht nur verkündete, sondern auch selbst erleben durfte. Einmal, während einer Predigtreise auf dem Land, hatte er die Gelegenheit, seinen eigenen Glauben auf die Probe zu stellen.

Im Zug bemerkte er nämlich, dass er seine Fahrkarte verloren hatte. Sein einziger Mitreisender im Abteil sah, wie er seine Taschen durchsuchte, und fragte: „Haben Sie etwas verloren?“ Der Prediger antwortete, dass er seine Fahrkarte nicht finden könne und un-

glücklicherweise auch kein Geld mehr bei sich habe. Doch er fügte hinzu: „Das beunruhigt mich aber nicht. Denn wissen Sie, ich diene meinem Herrn und habe in meinem Leben schon viele Beweise seiner göttlichen Vorsehung erlebt. Ich bin gewiss, dass er mir auch diesmal helfen wird.“

Kurz darauf kam der Schaffner ins Abteil. Nach einem kurzen Gespräch mit dem Mitreisenden des Predigers verließ er wieder den Wagen, ohne die Fahrkarte des Predigers zu kontrollieren. Verwundert sagte der Prediger: „Seltsam, dass der Schaffner meine Fahrkarte ▶

nicht sehen wollte.“ Der Mitreisende lächelte und erklärte: „Das ist kein Zufall. Es ist genau das, worüber Sie sprachen – Gottes Fürsorge in allen Dingen, auch in den kleinsten. Ich bin nämlich der Generaldirektor der Eisenbahngesellschaft. Sicherlich hat Gott es so geführt, dass ich gerade jetzt mit Ihnen reise und Ihnen helfen konnte.“ - Wieder hatte Gott den Glauben des Predigers belohnt.

Einmal sagte jemand in Bezug auf Hebräer 13,5, dass

es fast unmöglich sei, die Wortfolge des griechischen Urtexts genau wiederzugeben. Der Satz enthält dort nämlich fünf Verneinungen. Wörtlich übersetzt würde es vermutlich lauten: „Ich werde dich nicht im Stich lassen! Niemals! Nein! Niemals und auf keinen Fall werde ich dich verlassen!“

Gott wird uns unter keinen Umständen loslassen. Nein, fünfmal nein! Glaube an seine Treue – und schöpfe neuen Mut! ■

---

## Diese Hand hat noch nie einen Menschen losgelassen

**E**in Reisender, der die Alpen besuchte, folgte seinem Führer und konnte sich nicht satt sehen an all der Herrlichkeit und dem Schönen, das sich seinen Blicken darbot. Glänzend schien die Sonne auf den blendendweißen Schnee – es war ein wunderbar schöner Anblick.

Vertrauensvoll ließ der Reisende sich von seinem Führer leiten und folgte seinen Anweisungen und seinen Fußstapfen ohne Furcht, obgleich er von dem Weg, den er geführt wurde, gar nichts wusste.

Auf einmal aber blieb er stehen und zögerte weiterzugehen, denn vorsichtig überschritt sein Führer einen engen, aber sehr tiefen und finsternen Spalt, streckte dann seine starke Hand aus und bat den Reisenden, ihm seine Hand zu geben. Noch immer zögernd, blickte dieser zu seinen Füßen in die Tiefe.

Der Führer beruhigte ihn und sagte mit großem Nachdruck: „Fassen Sie nur fest meine Hand; diese Hand hat niemals einen Menschen losgelassen!“ Nun ergriff der Fremde die ihm dargebotene Hand des Führers, und der Abgrund wurde glücklich überschritten.

Dem Herrn sei Dank! – Auch wir haben einen Führer, dessen starke Hand noch niemals einen Menschen, der ihm vertraut und gehorcht hat, losgelassen hat. Fass die Hand deines Heilands fest, denn diese Hand ist stark genug, alle hindurchzubringen.

Hast du deine schwache Hand in die starke Hand des Heilands gelegt, mein liebes Kind? ■



# Unter Gottes Schutz

**A**uf seiner Missionsreise in Afrika erlebte der Missionar Eugen Walfred eindrücklich Gottes schützende Hand. Nach einem langen Tag fanden er, seine Frau und seine Tochter schließlich Unterkunft in einer Hütte, die ihnen von den sehr misstrauischen Eingeborenen für die Nacht zur Verfügung gestellt worden war.

Die Eingeborenen feierten in der Nacht ein wüstes Fest. Als Walfred am Morgen aus seiner Hütte trat, wurde er von einigen Hauptleuten des Stammes angesprochen: „Weißer Mann, wer ist der andere weiße Mann?“

„Welcher andere weiße Mann?“, fragte Walfred. Er dachte, sie meinten einen der belgischen Offiziere, die er in dem Fort, das in der Nähe lag, treffen wollte.

„Der weiße Mann, der deine Hütte verteidigte“, antworteten die Männer.

„Was meint ihr?“, fragte Walfred. „Ich bin der einzige weiße Mann in der Hütte.“

Sie schüttelten die Köpfe. „Weißer Mann“, sagten sie. „Wir haben einen Kampf verloren, und unser Oberhäuptling wurde gefangen genommen. Letzte Nacht wollten wir ein Opfer bringen, und wir brauchten dazu eine Jungfrau. Die Frauen erzählten uns, dass du eine weiße Jungfrau in deiner Hütte hast. So wollten wir dich töten und das Mädchen als Opfer nehmen. Aber immer wieder, wenn wir an deine Hütte kamen, stand ein weißer Mann davor und schreckte uns hinweg. Wer ist dieser große weiße Mann?“

„Der große weiße Mann, den ihr saht“, sagte Walfred, „war der große weiße Geist, der unser Gott ist, der uns beschützt, wohin wir auch gehen!“ So kann der Herr auch heute noch seine Boten beschützen!

*W. J. Smart*



# Kleine Dinge

**D**ie kleinen Dinge sind oft der Anfang eines Einflusses, der weit über unser Vorstellungsvermögen hinausgeht. Es sind die kleinen Dinge, die zählen – die niedrigen und unscheinbaren Dinge, die Dinge, die in den Augen der Welt im Allgemeinen keine Bedeutung haben. Wie oft können wir doch in Gottes allmächtigem Wirken sehen, dass es in kleinen Ereignissen seinen Anfang nahm.

Du musst niemals Größe mit Macht vergleichen. Hat nicht Gott das Zeugnis der israelitischen Magd dem Haushalt des Naeman zum Segen werden lassen (2. Könige 5,2-3)? Hat er nicht den Jüngling gesegnet, der nur mit seinem Stab, seiner Hirtentasche, fünf Steinen und einer Schleuder daherkam (1. Samuel 17,40)? Hat er nicht die arme Frau gesegnet, die nicht viel mehr als eine Handvoll Mehl, einige Holzstücke und ein klein wenig Öl hatte (1. Könige 17,9-12)? Hat er nicht die kleine Wolke gebraucht, die nicht größer war als eines Mannes Hand (1. Könige 18,44)? Hat er nicht die fünf Brote und zwei Fische gesegnet (Matthäus 14,17)? Hat er nicht die kleine Stadt Bethlehem gesegnet (Micha 5,1)? Hat er nicht den Jeremia gebraucht, der sich selbst als untauglich ansah (Jeremia 1,6-7)?

Es kommt ganz darauf an, womit unsere Schwäche verbunden ist. Denke daran: Gott ist der Vermehrer! In Prediger 9,14-15 lesen wir von einem großen König, der eine Stadt belagerte und mit vielen starken Waffen dagegen kämpfte. Aber er konnte die Stadt nicht einnehmen, weil in dieser Stadt ein armer, weiser Mann wohnte, der durch seine Weisheit die Stadt errettete, und es heißt: „Weisheit ist ja besser denn Stärke!“

Denkt einmal an den jungen Sonntagsschullehrer in Boston! - Welchen Sonntagsschullehrer? - Von ihm wird nicht viel gesprochen. Er hieß Edward Kimball. Eines Nachmittags legte ihm Gott aufs Herz, in die Stadt Boston zu fahren und mit einem seiner Schüler über Christus zu reden. Der Schüler war Dwight Moody, der damals als Angestellter in einem Schuhgeschäft arbeitete. Vor der Tür des Schuhgeschäftes

zögerte Kimball ein wenig. Sollte er hineingehen oder nicht? Wenn er mit Moody über Christus sprechen würde, dann würde das sicher unter seinen Mitarbeitern eine peinliche Situation hervorrufen. War es überhaupt eine günstige Zeit, während der Geschäftsstunden von Jesus zu zeugen?

Seht selbst, was Edward Kimball später über diesen erinnernswerten Moment geschrieben hat:

„Ich war fest entschlossen, mit ihm über Christus zu sprechen ... Ich dachte daran, dass seine Mitarbeiter ihn vielleicht nach meinem Fortgang hänseln würden. Aber während ich all dieses dachte, war ich schon beinahe an dem Geschäft vorbeigegangen. Ich wusste plötzlich, dass ich einfach hineingehen müsste und ging dann auch schnell, damit ich es bald hinter mir haben würde.

Ich fand Moody in einem hinteren Raum des Geschäftes, wo er gerade Schuhe einpackte. Ich ging zu ihm hin, legte meine Hand auf seine Schulter und erzählte ihm von Jesus Christus. Später wusste ich, dass meine Worte schwach und klein waren. Welche Worte ich genau gebraucht hatte, kann ich nicht mehr sagen. Ich sagte ihm ganz einfach, dass Gott ihn lieb habe, und dass er dafür sein Herz haben möchte. Das war eigentlich alles, was es zu sagen gab. Es schien, als ob der junge Mann gerade jetzt bereit war, diese Worte zu hören. Plötzlich ging ihm das Licht auf, und dort in dem hinteren Raum des Schuhgeschäftes gab er sich und sein Leben dem Herrn Jesus hin.“ –

Hat er gesagt, dass seine Worte klein und schwach gewesen waren? Möge Gott uns noch mehr Edward Kimballs geben und noch mehr dieser „schwachen und kleinen Worte“! Diese scheinbar schwachen und kleinen Worte waren der Anfang davon, dass später durch Moodys Dienst Millionen von Menschen für Christus erreicht wurden.

*C. T. Paulson*

# Gott ist unwandelbar – *auch in diesem Jahr?*

**U**nsere Väter lebten in der tiefen Überzeugung: Gott wandelt sich nicht. Sie vertrauten den göttlichen Verheißungen, unterstellten sich in allen Dingen dem heiligen Wort Gottes und erlebten die Fülle göttlicher Segnungen. Gott offenbarte ihnen tiefe Geheimnisse; sie gingen den Weg dieser Erkenntnis und eroberten die Weiten des geistlichen Kanaans. Sie führten ein heiliges Leben, und Gott bekundete sich vollmächtig unter ihnen.

Hat unser Gott sich in den letzten 100 Jahren verändert? Oder vielleicht in den letzten 50 Jahren? Was sagt uns das Wort Gottes dazu? In Maleachi 3,6 heißt es: „Ich bin der Herr und wandle mich nicht.“ Jakobus bezeugt von Gott, dass bei ihm keine Veränderung, ja nicht einmal der Schatten eines Wechsels vorhanden ist (siehe Jakobus 1,17 Elberfelder). Alles Sichtbare veraltet und vergeht, aber Gott wandelt sich in Ewigkeit nicht. Es gibt keine Macht, weder im Himmel noch auf Erden, die auf Gott einwirken und ihn verändern könnte. Glaubst du das?

In Hebräer 13,8 heißt es: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Und über sein Wort sagt Christus: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matthäus 24,35). Dieses Wort ist Gott so wichtig, dass er es uns in drei Evangelien berichten lässt. In Psalm 89,35 lesen wir: „Ich will meinen Bund nicht entweihen und nicht ändern, was ich mit meinem Mund gesprochen habe.“ Der dreimal heilige Gott, der selbst die Wahrheit ist, bezeugt uns seine Unwandelbarkeit und die ewige Gültigkeit seines Wortes. Glaubst du ihm wirklich?

Ja, wir leben heute in einer furchtbaren Zeit. Die Sünde ist ebenso ein schamloser Teil unseres gesellschaftlichen Lebens, wie sie zur Zeit Abrahams in Sodom und den umliegenden Orten war. Konnte die Sünde Gott aufhalten, sich im Leben Abrahams wunderbar zu bezeugen und ganz nahe mit Abraham zu leben?

Die Sünde der Kanaaniter schrie gen Himmel – und in wunderbarer Weise führte Gott sein Volk Israel

gerade in dieses Gebiet. Er befahl ihnen den Kampf gegen alles Unheilige und Heidnische, verbot ihnen jede Vereinigung oder Toleranz. Solange sie mit ganzem Herzen den Weg der Wahrheit gingen, gab Gott ihnen den Sieg. Woran lag es, wenn Gott sich vor ihnen verbarg? Lag es an der Gottlosigkeit der Philister und Kanaaniter – oder an dem abtrünnigen König und dem Volk, das mit ihm den Baalim räucherte? Aber konnte diese Sünde und Untreue Gott hindern, sich gewaltig mit dem Gottesmann Elia auf dem Berg Karmel zu offenbaren?

Ja, die Geister des Heidentums sind heute entfesselt und verbreiten ihren tödlichen Einfluss in aller Öffentlichkeit. Sehen wir die Ähnlichkeiten zu dem brodelnden Kessel heidnischen Götzendienstes, den Paulus in Ephesus antraf? Der Aberglaube jener Zeit war ein wichtiger Wirtschaftszweig. Die Menschen waren geknechtet in wilder Fleischeslust, gingen irre in der Philosophie der Griechen und lebten dahin in der stumpfen Blindheit ihres Herzens (siehe Epheser 4,17-19). Und doch konnte Paulus triumphierend an die Brüder in Korinth schreiben, dass Gott ihm eine große Tür aufgetan hat, die viel Frucht wirkt (1. Korinther 16,8-9).

Wo liegt die Ursache, wenn die Kundgebungen Gottes bei uns nicht wie zu der Väter Zeiten sind? Hat Gott sich verändert? Kann die Sünde heute doch über die Macht Gottes triumphieren und sie dämpfen? Wenn wir von der Unwandelbarkeit Gottes überzeugt sind und an den ewigen Sieg über alle Mächte der Sünde und der Hölle glauben – wo liegt die Ursache?

Preist den Herrn! Er ist heute noch derselbe! Seine Macht ist ungebrochen, sein Triumph unverändert. Er erlöst auch heute noch Sünder und heiligt seine Kinder. Er gibt Sieg, erfüllt das Leben mit Freude. Sein Geist führt in verborgene Wahrheiten. Er erhört uns, wenn wir ihn anrufen und hilft uns. Es gibt nicht eine einzige Verheißung Gottes, die er nicht auch in unseren Tagen einlöst. Niemand kann heute Schaden erleiden, der ganz auf diesen allmächtigen Vater vertraut. ►



Welch eine unbeschreibliche Liebe hat Gott bis jetzt an uns bewiesen! Mit großer Geduld hat er mich und dich bis jetzt getragen. Wie sanft ist seine Stimme, wie lind die väterliche Hand, wenn er uns züchtigt. Es ist allein der Geist Gottes, der in uns das Verlangen nach tieferem Gotterleben wirkt und wach hält.

Es ist der unveränderte Wille Gottes, sich im Leben seiner Kinder mächtig zu erweisen. Deshalb dürfen wir glaubensmutig auf alle menschlichen Krücken und die eigene Stärke verzichten und der Kraft Gottes in unserem Leben Raum geben. Zu welchen Herrlich-

keiten wird Gott uns führen, wenn er alle Freiheit hat, unser Leben ganz nach seinem Willen zu gestalten!

Jeden Tag dürfen wir mit ihm leben und ihn auch in den kleinsten Dingen um Hilfe und Rat bitten. Durch den Wandel mit dem Heiland wird jeder Tag zu einem Fest für unsere Seele; selbst wenn unser Auge weint und die Gefühle verletzt sind. Bei ihm ist Freude die Fülle. Das haben unsere Väter erlebt, davon haben sie gezeugt. Gott sei Dank, auch wir dürfen heute in dieser Gnade stehen.

*Hermann Vogt*

# Fürchte dich nicht

**W**ir kommen gerade aus der Weihnachtszeit, in der wir erneut die Botschaft der Engel gehört haben, die den Hirten auf den Feldern von Bethlehem verkündet wurde: „Fürchtet euch nicht!“

Der Weihnachtsschmuck ist weggeräumt, und der graue Alltag ist wieder da. Ist damit die Botschaft vom Erlöser auch weggeräumt? Hat sie nur für die Festtage gegolten? Das wäre fatal! Sie will uns ja gerade im Alltagsleben eine Kraftquelle sein. Sie möchte uns ja besonders am Jahresanfang Mut machen beim Schritt in die dunkle Zukunft.

## **Dunkle Zukunft!**

Ja, sicher! Auch im neuen Jahr werden die Medien traurige Nachrichten bringen: Streiks, Verschwörungen, Revolutionen unter den Menschen und schreckliche Naturkatastrophen! Die bange Ahnung, dass die gewaltigen Atommächte unvermutet aufeinander prallen und unser Dasein vernichten könnten, bedrückt die Menschheit. Umso mehr können wir dankbar sein für den göttlichen Zuruf:

## **Fürchte dich nicht!**

Die tiefste Ursache unserer Angst ist eigentlich ungesühnte Schuld. In ihrem Bann spüren wir unsere völlige Verlorenheit und Hilflosigkeit in allen Zusammenbrüchen dieser Welt. Wohin wollen wir fliehen, wenn unser irdisches Leben bedroht ist? Wenn wir uns bewusst werden, dass wir wegen unserer Sünde vor dem heiligen Gott nicht bestehen können?

Aber - mit dem ewigen Gott versöhnt - verliert das Dunkel der Zukunft für dich sein Grauen. Zwar bleibst du immer noch in dieser bedrohten Welt.

Doch selbst wenn alles zerfällt, hast du einen festen Halt auf dem Felsen Jesus Christus.

Ja, du musst dich nicht fürchten, denn Jesu Geburt ist der unwiderlegbare Beweis: Gott liebt dich. Er kam, um mit seinem Opfer am Kreuz deine Schuld zu sühnen. Kannst du es fassen? Der gnädige Gott will dir in Jesus Christus alles vergeben, damit du sein Kind werden kannst! Was er von dir erwartet, ist, dass du alle Wege der Selbsterlösung aufgibst und in Reue mit deinen Lasten zum Kreuz kommst. Er möchte, dass du ihm für sein stellvertretendes Kreuzesopfer dankst, dein Leben in völligem Vertrauen in seine Hand legst und ihm nachfolgst.

Dann kannst du mit dem Psalmisten ausrufen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“ (Psalm 23,4). – Und dein Herr antwortet dir: „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein“ (Jesaja 43,1).

Ein Prediger unterhielt sich einmal mit einem alten, erfahrenen Christen über die Aussichten des neuen Jahres. Voller Zuversicht antwortete dieser: „Was das neue Jahr bringen wird, wissen wir nicht. Was wir aber wissen, ist, dass es auch ein Jahr des Herrn sein wird.“

Das genügt! Gott wird im neuen Jahr sowohl dein persönliches Leben lenken als auch die Geschehnisse der ganzen Welt. Wenn du dir nur der Vergebung gewiss bist und fest vertrauend an seiner Hand bleibst, dann gilt dir Gottes Zusage: „Fürchte dich nicht; denn ich bin dein Gott!“ ■



# Der Wandel mit Gott

In dem ersten Buch Mose haben wir eine wunderbare Lebensbeschreibung. Sie ist sehr kurz gefasst, besteht nur aus einem einzigen Satz, und doch enthält sie für alle nachfolgenden Generationen weit mehr als viele der umfangreichsten Bände.

Es wurde noch keine herrlichere und erhabener Lebensbeschreibung verfasst als die des Patriarchen Henoch: „Und Henoch war 65 Jahre alt und zeugte Methusala ... und er blieb in einem göttlichen Leben 300 Jahre ... Und dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und er ward nicht mehr gesehen“ (1. Mose 5,21-24).

„Henoch wandelte mit Gott“, heißt es nach der Menge-Übersetzung. Wenn wir diese Worte lesen, empfinden wir, dass wir mehr von diesem Mann wissen möchten. Es wird uns aber nichts weiter berichtet, außer im Brief des Judas, in welchem ihm eine Weissagung zugeschrieben wird.

Warum sollte uns aber das göttlich inspirierte Wort mehr über ihn sagen? Es berichtet uns eine überaus große und wichtige Tatsache von ihm und auch, dass er hinweggenommen wurde und den Tod nicht zu schmecken brauchte. Alles andere, was über ihn gesagt werden könnte, ist von wenig Bedeutung im Vergleich zu diesen beiden großen Tatsachen: Er führte einen göttlichen Wandel und Gott nahm ihn hinweg!

Die ersten 65 Jahre seines Lebens werden ganz stillschweigend übergangen. Es wird uns nicht gesagt, wie er während dieser Zeit lebte. Aber es ist anzunehmen, dass er allezeit in der Furcht Gottes lebte, dass er Gott stets vor Augen und im Herzen hatte. Die 300 Jahre der Gemeinschaft mit Gott nach der Geburt Methusala sind nur eine Fortsetzung der weisen Lebensrichtung, die er eingeschlagen hatte.

Was aber können wir aus dieser kurzen und inhaltsreichen Lebensbeschreibung lernen? Henoch hat das Höchste erreicht, was ein Mensch erreichen kann. Seine Errungenschaft ist herrlicher als die jedes

Staatsmannes, Erfinders oder irgendeines anderen so genannten „Großen“ auf dieser Welt.

Henoch wandelte mit Gott und führte ein göttliches Leben. Er wandelte nicht zeitweise mit Gott, sondern ununterbrochen. Diese Verbindung wurde durch nichts gestört, und er ließ sich auch durch nichts und niemand zurückhalten. Gott hatte den ersten Platz in seinem Herzen und Leben. Er hatte die Entscheidung ein für allemal getroffen, für Gott allein zu leben. Er hatte alles aufgegeben, was die Gemeinschaft zwischen ihm und dem Vater im Himmel hätte stören können. Und darum konnte Gott auch mit ihm wandeln und ihm allezeit nahe sein.

Gott hat diese völlige Hingabe, diesen innigen Wandel mit ihm hochgeschätzt, und darum nahm er ihn aus dieser Welt, so dass er den Tod nicht schmecken musste. Das war der Lohn für seine Treue, nämlich das ewige Leben.

Es ist auch unser Vorrecht, mit Gott zu wandeln wie Henoch. Wenn es für Henoch damals schon möglich war, wieviel mehr ist es für uns heute möglich, denn Jesus Christus kam auf diese Erde, um uns den Weg zum Vaterherzen zu bahnen. Aber sind wir bereit, den Anforderungen nachzukommen? Wenn wir mit Gott wandeln wollen, müssen wir der Welt gestorben sein. Denn das, was die Gemeinschaft mit Gott stört, ist die Sünde. Wir müssen von unserer Sünde erlöst sein und mit ihr gebrochen haben. Alles, was unsere Beziehung zu Gott stört und hindert, muss kompromisslos beseitigt werden, und wir müssen uns ganz Gott hingeben und für ihn leben.

Möchtest du gerne mit Gott wandeln? Du kannst es, wenn du wirklich willst. Aber bist du willig, den Preis zu zahlen? Wenn wir uns ganz an Gott ausliefern, kann unser Wandel mit Gott so innig sein wie der Wandel Henochs. Wir dürfen uns an der ununterbrochenen Nähe Gottes erfreuen und ihm einst mit Freuden begegnen und ihn von Angesicht schauen. ■

# Aus Gottes Hand

**I**n der friedlichen Gemeinde Philadelphia – Bruderliebe – kommen Leute aus des Satans Schule, sagt der Herr in Offenbarung 3,9. Was werden diese Leute in der Schule ihres Meisters wohl gelernt haben? Der Teufel, der Diabolos, ist der Durcheinanderwerfer, wie das Wort eigentlich zu übersetzen ist. Er richtet Verwirrung, Zwiespalt, Durcheinander an, wo er Einlass bekommt. Das werden seine Schüler auch von ihm gelernt haben. Die arme Gemeinde Philadelphia, in die solche Satansschüler kommen! Wie wird es ihr ergehen?

Hast du es nicht auch schon mit „Satansschülern“ zu tun gehabt? Mit Menschen, die dir das Leben schwer machten? Über die du klagtest und seufztest? Sicherlich kennst du sie auch. Du könntest gewiss gleich mehrere solcher Störenfriede mit Namen nennen.

Wie bist du mit der Situation umgegangen? Nicht wahr, du hast dich darüber geärgert, du hast dich aufgeregt, so dass du in der Nacht nicht schlafen konntest. Sie haben dir viel Not bereitet.

Mir ist es auch so ergangen. Wie haben diese „Satansschüler“ mir erst das Leben schwer gemacht! Da half mir Gott durch Offenbarung 3,9, die rechte Stellung zu ihnen zu gewinnen, nicht mehr darunter zu liegen, sondern darüber zu stehen, mich nicht mehr über sie zu ärgern.

Wie heißt denn dieser Vers? - „Siehe, ich gebe aus der Synagoge des Satans, von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern lügen; siehe, ich will sie dazu bringen, dass sie kommen sollen und niederfallen zu deinen Füßen und erkennen, dass ich dich geliebt habe.“

Mit einem „Siehe“ beginnt der Herr. Was bedeutet das? Wir erinnern uns wohl noch, was unser Lehrer tat, wenn er in der Schule unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken wollte. Vielleicht schrieben oder rechneten wir auf der Tafel oder im Heft; nun wollte er unsere Augen auf sich richten. Darum klopfte er ein paarmal auf das Pult. Das hieß: „Hierher sehen!“ Nun richteten sich alle Augen auf ihn.

So heißt auch das „Siehe“ im Mund Jesu soviel wie „Hierher sehen!“. Wir machten nämlich den Fehler, auf

die „Satansschüler“ zu sehen. Wir konnten den Blick gar nicht von ihnen abwenden. Immer mussten wir uns mit ihnen beschäftigen – und uns über sie aufregen. Da ruft nun der Herr uns sein „Siehe“ zu. Ihr müsst nicht auf die „Satansschüler“ sehen, sondern auf mich! Ich will euch einen Rat geben, was ihr mit den „Satansschülern“ tun sollt!

Und dann kommen drei wichtige Worte. Sie heißen: „Ich werde geben“. Also wer gibt die „Satansschüler“ in unser Leben? Der Herr gibt sie. Kann das aber etwas Schlechtes sein, was der Herr gibt? Wir singen doch: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“ Also müssen die „Satansschüler“ doch auch etwas Gutes für dich sein, sie müssen uns doch einen Dienst leisten im Namen Gottes.

Was kann denn aber der Herr mit diesen „Satansschülern“ bezwecken? Die Antwort gibt uns Römer 8,28-29, wo der Apostel schreibt: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch zuvor bestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bilde seines Sohnes...“ Was ist aber dieses Bild seines Sohnes?

Immer wieder wird der Sohn Gottes im Bild eines Lammes dargestellt, sowohl im Alten als auch im Neuen Testament. Jesaja vergleicht den Herrn mit dem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Johannes, der Täufer, nennt ihn das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Petrus bezeichnet ihn als das unschuldige und unbefleckte Lamm. Im Himmel wird das Lied des Lammes gesungen. Da tönt es durch die Himmel: „Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“ (Offenbarung 5,12).

In dieses Bild des Lammes sollen wir umgewandelt und umgestaltet werden. Und dazu braucht der Herr „alle Dinge“ und in besonderer Weise auch „Satansschüler“.

Wenn alle Menschen lieb und freundlich uns gegenüber wären, dann würde nie das Bild des Lammes bei uns in Erscheinung treten. Gerade diese Störenfriede braucht der Herr dazu: den unangenehmen Vorgesetzten, den schwierigen Kollegen, den faulen Untergebenen, den bösen Nachbarn und wer es sonst sein mag. ►

Ich liebe den kleinen Vers von Tersteegen so sehr, der lautet:

*Was geht's mich an, wie's der und jener macht  
und wie man sich auch gegen mich beträget?  
Mach ich's nur recht, steh ich nur auf der Wacht,  
werd ich nur klein, werd ich nur rein gefeget -  
dann scheure jeder, was er kann:  
Gott schenkt's, Gott lenkt's -  
ich lieb den Mann.*

Vor Jahren bekam ich einmal Besuch von einer Lehrerin, die mir über ihren Rektor Stein und Bein klagte, wie man zu sagen pflegt. Ich könnte mir gar nicht denken, was das für ein Mann sei. Er lasse gar keinen anderen Willen am ganzen Schulsystem gelten, als nur den seinen. Und man könne es ihm gar nicht recht machen. So sehr sie sich Mühe gebe, bei Revisionen (Prüfungen) gut abzuschneiden – immer habe er etwas zu mäkeln und zu nörgeln.

In großer Ausführlichkeit sang sie mir ihr Klagelied über ihren Rektor. Ich habe ihr geduldig zugehört. Als sie endlich fertig war, erwartete sie, dass ich sie trösten solle, dass sie mit einem solchen Mann zusammenarbeiten müsse. Statt dessen verblüffte ich sie mit der Frage: „Haben Sie auch schon Gott für Ihren Rektor gedankt?“

Sie wiederholte das letzte Wort mit einem sehr langgezogenen a: „Gedaaaaankt? Für so etwas dankt man doch nicht!“ Ich antwortete: „Aber das steht doch in der Bibel!“ „Wo steht das?“, fragte sie. Ich sagte: „Zum Beispiel in Epheser 5,20: ‚Saget Dank allezeit für alles Gott, dem Vater, in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus.‘ – Und hier steht es noch einmal in 1. Thesalonicher 5,18: ‚Saget Dank in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch.‘ Steht das denn nicht in der Bibel?“ – „Doch, das steht auch darin!“ – „Und Sie haben noch nie danach gehandelt?“ – „Nein, ich muss offen gestehen, dass mir der Gedanke noch nie gekommen ist.“ – „Das wundert mich sehr. Sie sind doch schon lange bekehrt, nicht wahr?“ – „Jawohl, das bin ich.“ – „Nun, dann wird es aber Zeit, dass Sie lernen, das Wort Gottes ganz ernst zu nehmen. Sehen Sie, als Sie mir Ihre Klagen über Ihren Rektor vortrug, da habe ich Sie ein wenig studiert. Warum ist Ihnen das so unangenehm, dass Ihr Rektor keinen anderen Willen gelten lässt, als nur den seinen? Nicht wahr, Sie möchten, dass es auch mal nach Ihrem Willen ginge?“ – Sie nickte. – „Und warum ist Ihnen das so unangenehm, dass Sie bei Schulprüfungen nicht

so mit 1A abschneiden, wie Sie gern möchten? Nicht, wahr, Sie möchten gern, dass Sie – ich will nicht sagen, als die Beste, aber doch als eine der besten Lehrkräfte an der Schule gewertet werden?“ – Sie nickte wieder. – Ich fuhr fort: „Sehen Sie, da steckt noch so allerlei vom alten Menschen in Ihnen. Da ist noch Empfindlichkeit und Rechthaberei und Ehrgeiz und dergleichen.“

Nun hat Gott in seiner Gnade diesen Rektor in Ihr Leben hineingeordnet, um Ihnen das zu zeigen, damit Sie davon loskommen. So ist also dieser Rektor Ihr Erzieher, Ihr Wohltäter. Sie haben den Fehler gemacht, den Rektor anzusehen, anstatt höher hinauf, auf den Herrn zu sehen, der diesen Mann in Ihr Leben gestellt hat, um Sie dadurch zu erziehen und in das Bild des Lammes umzugestalten. Aber dafür sollten Sie doch dankbar sein!“

Sie schwieg eine Weile. Aber Gott gab Gnade zu dieser Unterredung. Sie lernte es, nicht mehr auf den Rektor, sondern auf den Herrn zu blicken und ihm allezeit und für alles zu danken.

Nach einiger Zeit schrieb sie mir einen Brief. Darin hieß es: „Und denken Sie sich, ich habe einen ganz neuen Rektor gekriegt.“ Es war aber noch der alte, und der war wohl auch gar nicht anders geworden in den Ferien, sie hatte ein paar andere Augen bekommen. Sie sah jetzt nicht mehr auf den Rektor, sie sah auf den Herrn. Und sie nahm den ihr so schweren Mann mit Dank aus Gottes Hand.

Das wollen wir uns merken: Wenn wir anfangen, für die Schwierigkeiten zu danken, hören wir auf, uns darüber zu ärgern und aufzuregen.

Wirklich allezeit und für alles zu danken, das ist ein Rezept gegen den Ärger. Versucht's! – Ich habe es getan und das Rezept als probat erfunden. Darum habe ich mir in meiner Bibel an den Rand neben Offenbarung 3,9 geschrieben: „Aus Gottes Hand“.

Willst du das nicht auch tun? Aber es geht nicht nur darum, diese drei Worte an den Rand zu schreiben; es geht darum, dass wir es wirklich lernen, die schwierigen Menschen und die widrigen Verhältnisse aus Gottes Hand zu nehmen und ihm dafür zu danken. Dann liegt man nicht mehr darunter, dann klagt und stöhnt man nicht mehr. Wenn man gelernt hat dafür zu danken, dann steht man darüber.

*E. Modersohn*

# Die tröstende Hand

Von dem amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln, einem Mann von großer väterlicher Güte, wird folgende Begebenheit berichtet: Lincoln stattete einem Kriegslazarett einen Besuch ab und trat dort an das Bett eines jungen 16-jährigen Soldaten, der tödlich verwundet war. Er nahm die abgemagerte Hand des sterbenden Jünglings in seine und sagte mit freundlicher Stimme: „Nun, mein lieber Junge, was kann ich für dich tun?“

Der Bursche schlug die Augen auf, blickte in das gültige Gesicht des Präsidenten und bat ihn, einen Brief an seine Mutter zu schreiben.

„Das will ich sehr gerne tun“, antwortete Lincoln. Als der Brief geschrieben war, erhob sich der Präsident und sagte: „Ich werde diesen Brief sofort der Post übergeben. Kann ich sonst noch irgendetwas für dich tun?“ Jetzt blickte der Sterbende Lincoln an und sagte: „Bitte, bleiben Sie bei mir; ich möchte so gerne Ihre Hand halten.“ Lincoln verstand diese Bitte sehr wohl und wieder setzte er sich an das Bett des jungen Mannes, nahm dessen kalte Hand in die seine. Zwei

Stunden saß er bei ihm, als sei er sein Vater, bis das Ende gekommen war. Und so erleichterte er ihm das Sterben. –

Ist es nicht erstaunlich, wie sehr uns die beruhigende Berührung einer gütigen Hand in Momenten der Angst und Not helfen kann? Und wenn schon eine menschliche Hand auf solche Weise Trost spenden kann, wie viel mehr und auf eine ganz besondere Weise kann dann die sanfte Hand unseres allmächtigen und gütigen himmlischen Vaters unser ängstliches Herz beruhigen und trösten! Es ist wohl das Größte, was ein Mensch erleben kann, wenn er sich in jeder Lage seines Lebens von Gottes barmherzigen Händen gehalten, geführt und getragen weiß. Und tatsächlich hält Gott in Jesus Christus auch uns seine helfende, heilende, rettende Hand entgegen in der Erwartung, dass wir sie ergreifen. Diese Hand beruhigt und tröstet. Sie ist stark und mächtig und kann uns aus Hölle und Tod reißen.

Diese starke Hand wird uns auch durch das neue Jahr hindurchführen. ■

---

## „Dann ist ja alles gut!“

Ein kleines Mädchen saß mit seinen Eltern und einigen Gästen am Mittagstisch. Einer der Gäste sprach über eine bedeutende politische Entscheidung und sagte am Ende nachdenklich: „Es ist schwer abzusehen, was jetzt kommt. Aber eins ist sicher: Es wird sich vieles verändern.“

Die Worte klangen besorgt, und das Mädchen spürte diese Unsicherheit. Sie legte den Löffel zur Seite und fragte ängstlich ihre Mutter: „Mama, wenn sich jetzt alles verändert, bleibst du dann immer noch meine Mama?“

Die Mutter lächelte. „Natürlich bleibe ich deine Mama, mein Schatz.“ Dann blickte das Mädchen den Vater an: „Und du? Bleibst du dann auch noch mein Papa?“ Der Vater nickte fest. „Ja, ganz bestimmt.“ Das Mädchen atmete erleichtert auf, griff wieder nach ihrem Löffel und sagte: „Dann ist ja alles gut!“ Beruhigt aß sie ihre Suppe weiter.

Wissen Eltern eigentlich, wie wichtig ihre Nähe und Verlässlichkeit für ihre Kinder ist - gerade in unsicheren Zeiten? Und wenn sie es wissen – handeln sie auch danach? Und ist ihr eigenes Leben so fest im Vertrauen auf die himmlische Macht gegründet, wie das Vertrauen eines Kindes in die Stärke und Liebe seiner Eltern?

Wie steht es mit uns Erwachsenen? Spüren wir uns wirklich geborgen in der Liebe Gottes? Oft wissen wir nicht, wie unser Weg weitergeht, weil schweres Leid auf uns liegt oder bange Sorgen unser Herz erfüllen. Doch trotz allem haben wir noch denselben Vater – den allmächtigen Schöpfer von Himmel und Erde. Und wir haben den Sohn, der „gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ ist.

Wer sein Leben auf dieses Vertrauen gründet, hat einen festen Halt, selbst wenn der Weg durch Opfer und durch Sterben führt. ■

# Nur ein Knabe

Vor mehr als zweihundert Jahren diente ein alter, treuer Bote Gottes in einer kleinen Gemeinde in Schottland. Er ging stets einige Zeit vor Beginn des Gottesdienstes in das Versammlungshaus, um zu beten. Doch eines Sonntagmorgens kam früh ein Diakon in die Kirche und ging mit finstrem Blick und energischem Schritt auf ihn zu.

„Ich bin gekommen, um mit Ihnen über etwas Ernstes zu reden“, begann der Diakon. „Mit Ihrem Predigen und Wirken kann es einfach nicht mehr stimmen. Im ganzen vergangenen Jahr wurde nur eine neue Seele zur Gemeinde hinzugetan – und das war ein Junge.“

Der alte Prediger hörte ruhig und aufmerksam zu. Seine Augen füllten sich mit Tränen, und mit zitternder Hand stützte er sich auf seinen Stock. „Das schmerzt mich auch“, sagte er schließlich, „aber Gott weiß, dass ich meine Pflicht aufrichtig erfülle. Und ich darf mein Vertrauen auf ihn setzen.“

„Das mag sein“, entgegnete der Diakon. „Aber ‚an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.‘ Ein einziges neues Mitglied, und dazu noch ein Knabe, scheint mir ein sehr schwacher Beweis für Erfolg und Eifer zu sein. Ich habe lange über diese Angelegenheit nachgedacht und fühle mich verpflichtet, offen und deutlich mit Ihnen darüber zu sprechen.“

Der Prediger nickte langsam. „Vielleicht“, sagte er, „aber ‚die Liebe ist langmütig und freundlich; sie trägt alles und hofft alles.‘ Ja, sie hofft alles. Ich habe große Hoffnung für diesen Jungen. Oft trägt der Same, den wir säen, erst später Frucht – doch gerade diese Frucht ist meist besonders wertvoll.“

An diesem Tag bestieg der alte Diener mit einem traurigen und schweren Herzen die Kanzel. Wie sehr sehnte er sich danach, dass sein Werk auf Erden bald vollendet wäre und er die Stimme des Herrn hören dürfte: „Komm heim, komm heim zum Abendmahl!“

Nach der Versammlung wartete er, bis alle Besucher gegangen waren. Er verspürte ein tiefes Verlangen, mit Gott allein zu sein und Gemeinschaft mit ihm zu haben. Dieser Ort war ihm heilig und unaussprechlich teuer. Von Jugend an war hier seine geistliche Heimat. – Doch gerade hier musste er sich sagen lassen, dass sein Dienst nicht mehr vollmächtig und

gesegnet sei – dass er nur eine einzige Seele für Jesus gewonnen hatte. Und diese eine Seele war „nur ein Knabe“.

Am selben Tag nach dem Nachmittagsgottesdienst kam der besagte Knabe, Robert genannt, schüchtern an den Prediger heran. Er hatte während der Predigt Mut und Vertrauen gefasst und wollte dem Prediger eine Frage stellen. Als dieser ihn freundlich ansah und fragte, was er denn auf dem Herzen habe, erwiderte er: „Was meinen Sie dazu, wenn ich bereit bin, fleißig zu lernen und für Jesus zu arbeiten? Könnte ich dann eines Tages ein Prediger werden und den Menschen Gottes Wort verkünden?“ – Der alte Mann blickte überrascht auf. „Ein Prediger werden?“, wiederholte er. – „Ja“, sagte Robert, „vielleicht ein Missionar.“

Der Prediger schwieg lange. Tränen liefen ihm über das Gesicht. Schließlich legte er dem Jungen die Hand auf die Schulter und sagte: „Das heilt den Schmerz meines Herzens, Robert. Ich segne dich, mein Junge. Ich glaube bestimmt, dass Gott dich gebrauchen und zu einem Missionar machen will.“

Die Zeit verging, und der alte Bote Gottes war längst heimgegangen. Da kehrte nach vielen Jahren ein älterer Missionar aus Afrika nach London zurück. Wenn er in einer Versammlung sprach, herrschte tiefes Schweigen und große Aufmerksamkeit. Selbst Fürsten und einflussreiche Persönlichkeiten kamen zu den Gottesdiensten, in denen er predigte.

Sein Name war Robert Moffat. Als Missionar in Afrika hatte er Stammeshäuptlinge zu Jesus geführt, die Bibel in vielen verschiedenen Dialekten der Eingeborenen übersetzt und vielen Stämmen Hoffnung gebracht. Er wurde der Schwiegervater von David Livingstone und hinterließ ein tiefes Vermächtnis.

Und so erinnerten sich die Menschen in jener kleinen schottischen Gemeinde an den alten Prediger. An seinen scheinbar geringen Erfolg: dass er nur eine Seele für Jesus gewann – nur einen Jungen. Doch dieser Junge wurde zu einem großen Segen für die Welt.

Selbst wenn wir die Früchte unserer Anstrengung nicht sofort sehen, ist die Ernte für die treuen Arbeiter im Weinberg des Herrn gewiss. ■

# Er wird seine Herde weiden

**E**iner der bekanntesten Psalmen der Bibel ist Psalm 23, der sogenannte Hirtenpsalm. Gleich zu Beginn heißt es darin: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser.“ Das, was David mit einer tiefen Dankbarkeit erfüllte und was er für sich persönlich als göltig und wahr erkannt hatte, das stellte der Prophet Jesaja später in tröstender Absicht dem Volk Gottes in Aussicht. Im Hinblick auf Christus verkündete er: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und an seiner Brust tragen und die Schafmütter sanft führen“ (Jesaja 40,11).

## Seine Herde

Einem mit der Bibel vertrauten Leser wird schnell klar, dass Jesaja mit der Herde niemand anderes gemeint haben kann als die Gemeinde Gottes – also die Summe aller wiedergeborenen Menschen. Und der Hirte ist kein anderer als Jesus Christus selbst. Das deckt sich mit dem Selbstzeugnis Jesu in einem der bekannten „Ich bin“-Worte: „Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich“ (Johannes 10,14).

Um uns Menschen das Wesen der Gemeinde Gottes greifbarer zu machen, bedient sich die Bibel – und damit Gott selbst – eines Bildes, das wir leicht verstehen können und vielleicht sogar aus persönlicher Erfahrung kennen. Setzt man sich ein wenig damit auseinander, eröffnet sich uns darin ein wunderbarer Segen Gottes. Für ein besseres Verständnis ist es hilfreich, den Bibelabschnitt in Johannes 10,1-18 jetzt parallel aufzuschlagen und einmal im Zusammenhang zu lesen.

## Wie wird man Teil seiner Herde?

Jesus beantwortet diese Frage ohne Umschweife. In Vers 9a heißt es: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er gerettet werden“. Mit anderen Worten: Teil dieser Herde wird man einzig durch Jesus Christus! Er ist am Kreuz für uns Menschen gestorben. Jesus sagte selbst: „Ich lasse mein Leben für die Schafe“ (Vers 15b). Genau dadurch wurde er für uns zur Tür, durch die wir im Glauben hineintreten dürfen und so – bildlich gesprochen – zu der Herde gelangen.

Ohne die Vergebung der Sünden durch Jesus Christus kann kein Mensch Teil der Gemeinde Gottes sein. Dort, wo wir ihm unsere Schuld bekennen, um Vergebung bitten und diese im Glauben annehmen, geschieht das Wunder der Wiedergeburt. Wir werden Teil „der Herde“.

Es berührt zutiefst, dass Jesus sich nicht nur als Opfer für uns Menschen hingegeben hat, sondern dass er auch bemüht darum ist, jeden Menschen zu seiner Gemeinde zu führen. Nur so lassen sich die Worte Jesu in Vers 16 deuten: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch diese muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.“ Jesus selbst baut seine Gemeinde.

## Seine Schafe folgen ihm nach

Einigen Zuhörern Jesu muss ein Licht aufgegangen sein, als er ihnen sagte: „... er [der Hirte] ruft seine Schafe mit Namen und führt sie hinaus. Und wenn er seine Schafe hinausgelassen hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm“ (Vers 3b-4). Bis in die gegenwärtige Zeit geschieht es in Palästina, dass ein Hirte seine Schafe mit Namen ruft. Er tut dies, um sie zu sammeln und dann auf geeignete Weideplätze zu führen. Dabei geht er vor ihnen her und sie folgen ihm nach.

Dass wir mit unserem Namen gerufen werden, zeigt, dass Jesus den einzelnen Menschen in seiner Gemeinde im Blick hat und diese persönliche Beziehung zu ihm nicht nur gewollt, sondern für unsere Nachfolge entscheidend ist. Wie sehr wünscht sich Jesus von seiner Gemeinde, dass sie ihm – und nur ihm – folgt! Ja, dass sie bei der Quelle bleibt, zu der er sie führt, und dass sie ihre Ausrichtung und geistliche Reife durch sein Wort und eine klare Verkündigung erlangt.

Er wünscht es sich nicht nur, sondern er erwartet es auch. Anhand der Sendschreiben an die Gemeinden in Kleinasien (Offenbarung 2-3) erkennen wir, dass Gott eine Gemeinde an dieser Erwartung misst. Als Ortsgemeinde tragen wir auch heute die Verantwortung dafür. Es braucht Beter in der Gemeinde, die das im Blick haben. Es braucht eine Leitung in der ▶



Ortsgemeinde, die sich dieser Verantwortung bewusst ist und sich danach ausrichtet.

Indem Jesus als Hirte vor der Herde hergeht, weist er ihr nicht nur den Weg, sondern er bahnt ihn auch für sie. Das heißt, dass es für eine Gemeinde möglich ist, diese Erwartung zu erfüllen. Aber nicht nur das. Es bedeutet auch, dass es Jesu Absicht ist, seine Gemeinde zu „grünen Auen“ und „frischem Wasser“ zu führen. Er will dafür sorgen, dass es seiner Gemeinde gut geht.

#### **Sie folgen ihm, denn sie kennen seine Stimme**

So einfach. So einleuchtend. Und doch scheint es uns manchmal so kompliziert zu sein. Woran liegt das? Das Problem liegt wohl vor allem darin, dass da eben nicht nur diese eine Stimme ist. Die Bibel selbst lässt uns wissen, dass es gerade in der Endzeit viele Stimmen geben wird, die so ähnlich wie die des einen Hirten klingen, und doch anders sind (Matthäus 24,23-24). Es scheint, dass dieses Zeichen der Endzeit mehr und mehr in Erfüllung geht, denn wir haben ein Überangebot religiöser Täuschungen und Verführungen.

Hinzu kommt, dass wir alle teils unterschiedliche Bedürfnisse haben. Wir haben einen freien Willen und wir treffen Entscheidungen. Und das ist gut und gottgewollt. Jedoch leben wir in einer Zeit und in einer Welt, in der die Aufmerksamkeit eines Menschen einem monetären Wert gleichzusetzen ist. Folglich ist man bemüht, diese Aufmerksamkeit mit allen geeigneten Mitteln zu gewinnen. Und wir treffen die Entscheidung darüber, wem unsere Aufmerksamkeit gehört. Das tun wir ständig, Tag für Tag, Stunde für Stunde und ja, Minute für Minute.

Vor diesem Hintergrund ist es so unglaublich wichtig, dass wir seine Stimme kennen! Dafür müssen wir

uns mit ihr auseinandersetzen. Wir brauchen immer wieder – wirklich, immer wieder – diese stille Zeit, in der wir uns ganz bewusst auf die Stimme des Hirten konzentrieren und sie immer besser kennenlernen. Je besser wir seine Stimme kennen, umso leichter werden wir sie von der eines Fremden unterscheiden können. Und dann wird das eintreten, was Jesus in Vers 5 sagt: „Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen; denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht.“ (Beachte: Jesus spricht von der Mehrzahl!).

#### **Die Schafe kennen den Hirten**

Diejenigen, die zu seiner Herde gehören, kennen offenbar nicht nur seine Stimme, sondern auch den Hirten selbst (Vers 14). Das ist naheliegend, denn wir sahen bereits, dass er die Tür ist, durch die wir zur Herde gelangen. Jedoch bringt Jesus dadurch noch mehr zum Ausdruck. Dieses Kennen des Hirten schließt ein tiefes Vertrauen mit ein. Gerade weil wir den guten Hirten kennengelernt haben, sollten wir ihm bedingungslos vertrauen. Dies ist leicht aufzuschreiben, leicht zu lesen und doch manchmal schwer umzusetzen.

Als Gemeinde erleben und durchleben wir die unterschiedlichsten Zeiten. Manchmal erfüllt uns beim Gedanken an die Gemeinde große Dankbarkeit. Ein anderes Mal sehen wir Entwicklungen mit Sorge. Wir erleben Enttäuschungen oder sehen Zeichen der Hoffnung etc. In jeder Lage sollte unser Blick einzig auf Christus, den guten Hirten, ausgerichtet sein – weil wir ihn kennen und immer besser kennenlernen sollen. Seine Absicht ist und bleibt, dass es seiner Gemeinde gut gehen soll. Denn er ist gekommen, damit wir das Leben und volle Genüge haben sollen. Als der gute Hirte wird er seine Herde weiden.

*Niko Ernst*



## Hab keine Angst, vertraue Jesus!

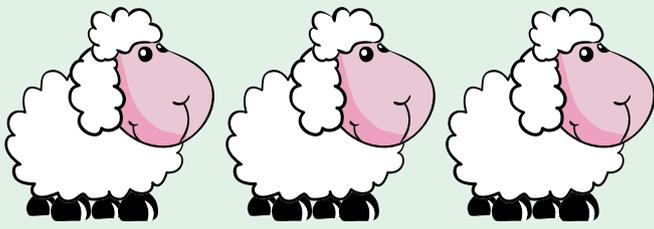
Laura ist sechs Jahre alt und Mama sagt, sie sei schon ein großes Mädchen. Sie hat Jesus in ihr Herz gelassen und folgt ihm. Aber sie hat ein Problem: Wenn sie abends in ihrem Bett liegt und es dunkel ist, bekommt sie Angst. Sie wünscht sich, dass im Flur das Licht leuchtet, die Tür offen ist oder Mama bei ihr bleibt, bis sie eingeschlafen ist. Ihre Eltern haben aber gesagt, dass das nicht geht.

Auch heute Abend hat die Familie wie gewohnt gemeinsam in der Bibel gelesen und gebetet. Danach brachte Mama Laura ins Bett, deckte sie warm zu und gab ihr einen Gute-Nacht-Kuss. Als Mama das Zimmer verlassen wollte, hielt Laura sie fest und sagte: „Bitte, bleib hier. Ich habe Angst im Dunkeln.“ Mama war überrascht und fragte, wovor Laura Angst hatte, denn sie wäre doch gleich im Zimmer nebenan beim Baby.

Laura wusste nicht genau, was sie sagen sollte. Sie hatte einfach Angst, weil sie im Dunkeln nicht sehen konnte, was um sie herum war. Sie stellte sich vor, dass vielleicht eine große Spinne im Zimmer sein

könnte. Da umarmte Mama sie fest und sagte: „Ach, Laura! Du brauchst keine Angst zu haben. Ich lasse die Nachtlampe an, bis du eingeschlafen bist. Wir sind alle hier; das soll dir helfen. Aber noch wichtiger ist, dass du Jesus, unserem guten Hirten, vertraust! Er passt immer auf dich auf, Tag und Nacht, und lässt dich nie allein. Wie der Hirte mit seiner Schafherde, die wir auf der Wiese gesehen haben.“ Dann schaltete Mama die Lampe an, wünschte Laura eine gute Nacht und ging aus dem Zimmer.

Die kleine Nachtlampe leuchtete sanft, und Laura dachte an den Hirten mit seinem Hund, der die Schafe bewachte. Der Hirte kümmerte sich besonders gut um die neugeborenen Lämmchen. Er trug sie in den Viehwagen, damit sie es warm hatten und gut versorgt wurden. Laura dachte: „Dieser Hirte kümmerte sich wirklich gut um die kleinen Lämmchen. Und Jesus, mein guter Hirte, passt noch besser auf mich auf. Er liebt mich so sehr, dass er sogar sein Leben für mich gegeben hat!“ Laura faltete die Hände und sagte leise: „Danke, Herr Jesus!“ Dann schlief sie zufrieden ein. ■



## Der gute Hirte

**K**ennst du die Hirten aus der Bibel? Im Alten Testament sind es Abel, Abraham, Jakob, Josef, Mose und David. Im Neuen Testament lesen wir von den Hirten in Bethlehem und Jesus Christus, dem guten Hirten.

Hirte zu sein, war immer schwer. Ein Hirte war Tag und Nacht bei seinen Schafen, egal ob die Sonne glühte, es regnete oder schneite. Er sorgte dafür, dass die Schafe gutes Futter und frisches Wasser hatten, auch wenn es sehr anstrengend für ihn war. Er führte die Schafe, stellte sich Gefahren und schützte sie, oft sogar unter Einsatz seines eigenen Lebens.



David, einer der bekanntesten Hirten in der Bibel, kämpfte als Jugendlicher gegen Bären und Löwen, um seine Schafe zu retten. Gott half ihm dabei, und so konnte David die Raubtiere besiegen (vgl. 1. Samuel 17,34-37). In einem seiner Psalmen hat David gesungen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ (Psalm 23).

Auch heute ist es nicht leicht, Hirte zu sein. Ein Schäfer kümmert sich das ganze Jahr um seine Herde, die oft 300 bis 400 Schafe hat. Er sorgt dafür, dass die Tiere immer genug gesunde Nahrung bekommen, unabhängig von den Jahreszeiten. Im Frühling, wenn die Lämmer geboren werden, brauchen diese besondere Pflege. Der Schäfer schützt seine Schafe vor Wölfen und anderen Gefahren.



Er kennt jedes einzelne seiner Tiere und hat viel Arbeit mit ihnen. Aber sie vertrauen ihm und hören auf seine Stimme. Zwischen dem Hirten und seinen Schafen gibt es eine enge Beziehung.

So ähnlich ist es mit Jesus, dem guten Hirten der Menschen. Er starb aus Liebe für uns am Kreuz und besiegte den Teufel. Er kennt uns sehr gut und versorgt uns mit allem, was wir zum Leben brauchen. Er hört unsere Gebete und tröstet uns mit seinen Worten aus der Bibel. Wenn wir ihn darum bitten, nimmt er unsere Ängste und Sorgen. Wenn wir krank sind, heilt und hilft er uns gerne. Er beschützt uns ständig und lässt uns nie allein. Jede Gefahr, die uns begegnet, muss zuerst an Jesus vorbei.

Wichtig ist, dass wir ihn auf dem Weg vorausgehen lassen und ihm gehorsam nachfolgen. Liebes Kind, Jesus liebt dich so sehr!



*Ist er auch dein guter Hirte?* ■

*die Artikel schrieb  
Helene Rotfuß*

*„Fürchte dich nicht,  
denn ich habe dich erlöst;  
ich habe dich bei deinem Namen  
gerufen; du bist mein!“ (Jesaja 43,1)*

**Zusatzmaterial:**





# Dein Leben ist kostbar.

## GIB DARAUF ACHT!

**W**enn du diese Zeilen liest, gehörst auch du zu denjenigen, die dieses neue Jahr 2025 erleben dürfen. Der Grund dafür ist einfach: du lebst. Dein Herz schlägt und sorgt dafür, dass alle deine Organe ihre Funktion aufrechterhalten können. Was so selbstverständlich erscheint, ist es bei näherer Betrachtung nicht. Wir alle wissen, dass das Leben zum einen endlich und zum anderen einmalig ist. Und das macht es so kostbar. In einer repräsentativen Umfrage wurden 1.002 Deutsche gefragt, ob sie bereit wären, für eine Million Euro ein Jahr früher zu sterben. Jeder fünfte antwortete mit „Ja“! Jedoch: mit steigendem Alter sank die Bereitschaft für diesen Handel. Woran liegt es? Du kennst die Antwort: Das Leben ist kostbar. Man gibt nicht einfach so ein Jahr her; auch nicht für eine Million Euro.

Dies gilt auch für dein Leben. Gott, dem Schöpfer, war es so viel wert, dass er dafür seinen Sohn hingab, um am Kreuz zu sterben. Es fällt schwer, die Tragweite dieser Liebe in seiner ganzen Tiefe zu erfassen. Und erst wenn wir dieses Opfer Jesu für uns in Anspruch genommen haben, bekommen wir eine Vorstellung davon, wie bedeutungsvoll sie wirklich ist. Wenn das geschehen ist, lässt Paulus uns wissen (2. Korinther 5,17): „Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!“

Dieses neue Leben hat in Gottes Augen einen besonderen Stellenwert. Durch die gesamte Bibel legt er uns sehr nahe, auf dieses neue Leben achtzugeben, denn man kann es verlieren. Gott bewahre! Ein solcher Bibelvers ist zum Beispiel Epheser 4,27. Es lohnt sich, ihn auswendig zu lernen und er ist leicht zu merken: „Gebt auch dem Teufel keinen Raum.“ Dieser Vers lehrt uns mindestens vier Wahrheiten:

### **Der Teufel ist real – und unterlegen**

Es braucht keiner theologischen Herleitung. Ein ▶

Blick in unsere Umwelt zeigt uns das sehr deutlich. Hast du schon einmal gehört, dass jemand die „Hölle auf Erden“ durchmacht? Die Ursachen dafür können sehr unterschiedlich sein. Jedoch gibt es keine Art von Unrecht, das nicht bei den Menschen zu finden ist: Bosheit, Gier, Gemeinheit. Ein Leben voll von Neid, Mord, Streit, Betrug und Hinterhältigkeit. Man redet abfällig über die Mitmenschen und verleumdet sie. Menschen verachten Gott, sind gewalttätig, arrogant und großtuerisch. Sie sind erfinderisch, wenn es darum geht, Böses zu tun. Sie gehorchen ihren Eltern nicht und sind unbelehrbar, gewissenlos, gefühllos und unbarmherzig. Diese Aufzählung stammt aus der Feder des Paulus (Römer 1,29-31) – und ist doch so zutreffend für unsere Zeit.

Christian Bale, einer der bekanntesten Schauspieler Hollywoods der Gegenwart, wurde 2019 mit einem renommierten Filmpreis geehrt. In seiner Dankesrede sagte er: „Ich danke Satan, dass er mir die Inspiration dafür gab, wie ich diese Rolle zu spielen habe.“ Dies ist ein Zitat aus der Tageszeitung. Der Teufel ist real. Und er will dich und deine Beziehung zu Jesus Christus zerstören. Aber: er ist unterlegen. Jesus ist gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören. Halleluja! Und deshalb macht die Aufforderung des Paulus so viel Sinn: Gebt auch dem Teufel keinen Raum!

## **Unser Leben bietet uns Freiräume**

Gott hat uns unser Leben anvertraut. Er hat uns einen ersten und einen letzten Tag gesetzt. Alles, was dazwischen passiert, darüber dürfen wir frei entscheiden. Wir Menschen verfügen über einen freien Willen. Gerade als junger Mensch trifft man eine ganze Reihe von Entscheidungen, die einen enormen Einfluss auf unser späteres Leben haben. Jeder von uns ist frei darin, diese Entscheidungen zu treffen. Jedem von uns stehen mit jedem Tag 24 Stunden zur Verfügung. Über diese Zeit dürfen wir frei verfügen, womit wir sie füllen oder wofür wir sie verwenden. Ein anderer Freiraum ist die Liebe. Wir Menschen sind von Gott mit dieser wunderbaren Gabe, lieben zu können, ausgestattet. Wen oder was wir lieben, entscheiden wir selbst. Ebenso darüber, wie wir mit unserem Geld umgehen und wofür wir es ausgeben oder zurücklegen. Ein letzter Freiraum: unsere Emotionen. Vielleicht überrascht dich dieser Punkt, denn letztlich sind diese doch im Wesentlichen von unserem Temperament ab-

hängig, nicht wahr? Das ist so. Und doch ist eine der Basisemotionen des Menschen zum Beispiel die Angst. Die Bibel zeigt uns, dass wir diesbezüglich durchaus Freiräume haben.

Nun, diese Aufzählung ist bei weitem nicht vollständig. Es gibt eine ganze Reihe mehr davon. Gottes Idee ist, dass wir unsere Freiräume gestalten. Dabei hilft er uns mit seinem Wort, der Bibel, seine Ideen zu erkennen und zu verstehen.

## **Der Teufel will Raum in unserem Leben haben**

Gerade der zuvor genannte Punkt ist für den Teufel Motivation, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er ist der Feind Gottes und damit auch der Feind des wiedergeborenen Menschen. Er setzt alles daran, um Raum in unserem Leben zu gewinnen. Sein Waffenarsenal ist unerschöpflich und er verhält sich manchmal wie ein Engel des Lichts und ein anderes Mal wie ein brüllender Löwe.

Was aber bedeutet es, ihm Raum zu geben? Jesus hat uns vorgelebt, wie entscheidend es ist, den Willen des Vaters zu tun. Dem Teufel Raum zu geben bedeutet, Gottes Willen in einer Sache zu ignorieren. Manchmal ist dieser allgemeingültig: Gott will nicht, dass jemand verloren gehen soll. Der Teufel will genau das Gegenteil. Ein anderes Mal geht es um Gottes konkreten und von dir erkannten Willen für dein Leben. Der Teufel will, dass du diesen ignorierst.

Wie sieht es mit der Zeit aus? Kennen nicht die meisten von uns das Problem des Zeitmangels? Gott möchte, dass wir weise sind und sorgfältig darauf achten, wie wir leben, indem wir die Zeit gut nutzen (Epheser 5,15-16). Der Teufel will uns daran hindern und erreichen, dass wir unsere Zeit vergeuden und verschwenderisch damit umgehen. TikTok und Insta lassen grüßen.

Wenn wir über die Liebe sprechen, so lautet das größte aller Gebote, dass wir Gott von Herzen lieben sollen und unseren Nächsten wie uns selbst. Der Teufel will, dass wir das Vergnügen mehr lieben sollen als Gott (2. Timotheus 3,4). Ist der hedonistische Lebensstil der westlichen Welt nicht ein bemerkenswertes Beispiel dafür? Lies in diesem Zusammenhang Lukas 8,14. Eine bemerkenswerte Aussage Jesu! ►

Hat Gott ein Problem mit Besitz und Reichtum? Gewiss nicht. Aber er hat ein Problem damit, wenn du darin deine Sicherheit siehst; wenn du es darauf abgesehen hast, reich werden zu wollen. Dem Teufel wiederum wäre es sehr recht, wenn er an dieser Stelle Raum in deinem Leben gewinnen könnte. Er weiß, dass die Geldgier die Wurzel alles Bösen ist und Menschen deshalb bereits vom Glauben abgeirrt sind (1. Timotheus 6,6-10). Vielleicht ist es aussichtsreich, es auch bei dir zu versuchen?

Wie ist das mit unseren Emotionen, der Angst in unserem Leben? Jesus ist mit den Jüngern auf dem See unterwegs und es stürmt furchtbar. Sie drohen in dem Sturm unterzugehen. Jesus schläft. Sie wecken ihn und er tut das Wunder: der Sturm legt sich augenblicklich. Und dann fragt Jesus seine Jünger: Warum seid ihr so ängstlich, so furchtsam? Mit anderen Worten: Das müsst ihr gar nicht sein! Ich bin ja bei euch.

Mal ehrlich: Kennst du nicht auch dieses Gefühl der Angst, das manchmal in dir aufsteigt? Der Teufel will, dass du dich fürchtest. Er will, dass du an deinen Sorgen zerbrichst, zweifelst, aufgibst. Bei Freunden in der Wohnung lese ich die Worte: „Pray more, worry less.“ - Bete mehr und Sorge dich weniger. Das ist

Gottes Idee davon, mit diesem Freiraum umzugehen. Deshalb:

**Gib dem Teufel keinen Raum -  
Es ist in deiner Reichweite.**

Ja, du hast richtig gelesen. Du bist nicht gezwungen, ihm Raum zu geben. In 1. Korinther 10,13 heißt es: „Es hat euch noch keine Versuchung betroffen als nur menschliche. Aber Gott ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, dass ihr es ertragen könnt.“ Dieses Wort macht mir genauso Mut wie unser Lernvers. Wir können unsere Freiräume verteidigen. Die Werkzeuge dazu gibt uns der Herr an die Hand (Epheser 6,10-18). Dabei möchte ich dich noch auf eine Sache hinweisen: Jede unserer Taten beginnt mit einem Gedanken. Die Gedankenwelt ist deshalb ein beliebtes Einfallstor des Teufels. Wie wir damit umgehen sollen, zeigt uns Paulus in Philipper 4,8. Es ist gut, wenn du in diesem Jahr auch diesen Vers auswendig lernst. Und wenn du schon dabei bist, sieh dir auch Epheser 4,13 an. Nimm dir die Zeit, denn dein Leben ist kostbar. Gib darauf acht!

*Niko Ernst*



## Die Familie am Jahresanfang

**E**s ist ganz normal, sich zum Jahreswechsel Gedanken zu machen. Viele Menschen, Vereine und Unternehmen tun dieses. Man blickt zurück, um zu sehen, was im vergangenen Jahr nicht gut funktioniert hat, und schaut gleichzeitig nach vorn, um zu überlegen, wie man sich verbessern kann. Albert Einstein wird der Satz zugeschrieben: „Wahnsinn ist, wenn man immer das Gleiche tut, aber andere Resultate erwartet.“ Im Klartext bedeutet das: Wenn wir andere Ergebnisse wünschen, muss sich etwas ändern.

Wenn man diesen Gedanken auf die Familie überträgt, stellt sich die berechtigte Frage: Was erwarte ich am Ende dieses Jahres von meiner Familie? Wie stelle ich mir das familiäre Miteinander vor? Wünsche ich mir ein besseres Verhältnis zu meinem Partner? Ein harmonischeres Zusammensein aller Familienmitglieder? Und wie steht es um den geistlichen Tiefgang der Familie? Wäre es hilfreich, wenn sich die Familie stärker am Gemeindeleben beteiligt? Diese Fragen lassen sich noch weiter ausführen.

Hättest du ein paar Minuten, um deine Gedanken schriftlich festzuhalten? Noch besser wäre es, dieses Vorhaben zu einem Familienprojekt zu machen: Jeder für sich, und am Ende dann gemeinsam über die Ergebnisse nachdenken und einen Plan für die praktische Umsetzung entwickeln.

Ich könnte mir vorstellen, dass viel Positives entstehen könnte, wenn die Bereitschaft zur Veränderung vorhanden ist. Die gesamte Familie könnte auf ein höheres Niveau gehoben werden. Das Zusammenleben würde sich deutlich verbessern, und die geistliche Tiefe der Familie könnte sich weiter entfalten. Auch

die Gemeinde könnte von mehr engagierten freiwilligen Helfern profitieren, und nicht zuletzt könnte dies eine positive, segensreiche Auswirkung auf die Umgebung haben.

Die Bereitschaft zur Veränderung ist der erste Schritt in die richtige Richtung. Vielleicht fragst du dich, ob Veränderungen in deiner Familie überhaupt noch möglich sind. Die Familie hat sich über Jahre hinweg in ein bestimmtes Muster eingependelt, und alles läuft so wie eh und je, wie immer. Kann man aus einem eingefahrenen Gleis aussteigen? Natürlich, es müsste einiges geändert werden, aber genau darum geht es.

Wo fängt man an? Und wer unternimmt den ersten Schritt? Viele Fragen mögen auftauchen, die das Vorhaben zunächst unmöglich erscheinen lassen. Das ist verständlich. Der Widersacher wird alles daransetzen, eine Familie zu entmutigen, die nach göttlichen Prinzipien lebt. Er bevorzugt es, wenn wir nebeneinanderher leben, anstatt uns gemeinsam im Gebet zu vereinen. Es ist ihm lieber, dass wir unsere eigenen Interessen verfolgen, als uns am Aufbau des Reiches Gottes zu beteiligen.

Welche Veränderungen wären in deiner Familie nötig, um sie zu verbessern? Ist die Bereitschaft da, diese Veränderungen anzugehen?

Ein passendes Zitat bringt die Notwendigkeit von Veränderung auf den Punkt: „Auf Veränderung zu hoffen, ohne selbst etwas dafür zu tun, ist wie am Bahnhof zu stehen und auf ein Schiff zu warten.“

*Harry Semenjuk*



## Ich will mit dir sein

### Teil 13: Entwicklung des Werkes

von Salomon Weißburger (1887-1968)

In jener Zeit haben wir auch die Gemeinden in Polen (Wolhynien) besucht. Diese Arbeit wurde vor allem von Bruder Zuber aus der Schweiz getan. Später reisten auch die Brüder Rose, Girke und ich selbst wiederholt in diese Gebiete. Es war damals sehr schwierig, eine Einreiseerlaubnis zu bekommen, und wenn man sie erhielt, dann meist nur für einige Wochen. Doch dem Herrn sei Dank, dass er in diesen Gebieten fähige Männer erweckte, die die Arbeit vor Ort übernehmen konnten. Insbesondere waren das die Brüder Gustav Sonnenberg und August Krebs, aber auch andere Brüder dienten dort den Gemeinden treu.

Im Jahr 1929 war ich persönlich in Wolhynien und durfte an drei Lagerversammlungen in den Kreisen Rowno und Luzk dienen. Zusätzlich verbrachte ich eine Woche in der Region des ehemaligen Westpreußens. Meine gesamte Einreiseerlaubnis war auf drei Wochen begrenzt, später wurde sie um eine Woche verlängert. Während dieser Zeit besuchte ich mit Bruder Sonnenberg auch meinen früheren Wirkungsbereich in Wenschemin, in der Weichselniederung. Es war eine große Herausforderung, beinahe allein bei den Lagerversammlungen zu dienen, an allen drei Orten Predigerversammlungen abzuhalten und die Reisen dazwischen zu bewältigen.

#### Der Beginn einer Bibelschule

Immer mehr zeigte sich die Notwendigkeit, eine Bibelschule zu gründen. Wir begannen zunächst mit einem dreimonatigen Bibelkurs, aus dem später eine zweijäh-

rige Bibelschule entstand. Bruder August Borbe war der erste Lehrer, später kam noch Bruder Fritz Harland hinzu.

Die Bibelschule wurde zum großen Segen. Den dreimonatigen Kurs besuchten unter anderem Bruder Sonnenberg und Schwester Tarutis. Am zweijährigen Kurs nahmen unter anderen die Brüder Berzins, Boiadjeff, Killisch, Klabunde, Malzon und H. Weissburger teil. Nach der Bibelschule kamen die meisten der späteren Prediger nach Essen, um bei uns als Hilfsprediger zu dienen und somit auch in das wichtige Amt des Seelsorgers eingeführt zu werden. Der erste war Bruder Ernst Kersten, der später der Gemeinde in Dinslaken diente.

Der Herr schenkte Gnade, dass die neugegründeten Gemeinden das biblische Prinzip des freiwilligen Gebens des Zehnten auslebten. Dadurch war es möglich, die jungen Prediger regelmäßig zu unterstützen, was dem Wort Gottes gemäß und richtig ist.

#### Demut und Vertrauen

„Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ Diese Wahrheit habe ich in meinem eigenen Leben oft erfahren. Der Herr führte mich Wege durch das Tal der Demut, doch schenkte er mir die Gnade, zufrieden zu sein. Dies führte dazu, dass meine Mitprediger und geistlichen Väter und besonders die Gemeinde Essen großes Vertrauen zu mir gewannen. ▶



*„Kommet her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet; ich will erzählen,  
was er an meiner Seele getan hat.“  
(Psalm 66,16)*

Wir lebten fünf bis sechs Jahre in Essen, wo ich die Ermütigung der damaligen Prediger erhielt, mich dem Dienst am Wort zu widmen. Im Jahr 1910, als vorübergehend keiner der älteren Brüder verfügbar war, schenkte man mir und meiner Frau das Vertrauen und übergab uns für drei Monate die Leitung des Missionsheims in Essen. Damals waren wir gerade einmal 22 und 23 Jahre alt.

Man übergab uns alles auf meinen Namen: das Heim, die Kasse, das Werk, die Buchführung und die gesamte Korrespondenz. Ein Verein für das Werk existierte damals noch nicht; alles lief auf den persönlichen Namen des Predigers, dem die Leitung anvertraut war. Dabei handelte es sich stets um Brüder, die das allgemeine Vertrauen besaßen, wie Georg Vielguth, Karl Arbeiter und Otto H. Doebert. Während des Ersten Weltkriegs leitete Schwester Helene Wehking das Missionsheim, danach übernahmen wir wieder die Verantwortung und dienten sowohl der Gemeinde Essen als auch dem Missionswerk für mehrere Jahre.

### **Übergabe der Verantwortung**

Mit der Zeit wurde mir bewusst, dass die geistliche Arbeit besser voranschreiten würde, wenn ich die geschäftlichen Aufgaben abgeben könnte. Daher übergab ich diese freiwillig an Bruder Ferdinand Huber, der mit seiner Frau aus der Schweiz nach Deutschland zog, um diese Arbeit zu übernehmen.

Unter ihrer Führung wurde die Zentrale nach Kassel-

Kirchditmold verlegt und ein geeignetes Haus errichtet. Dieser Schritt erwies sich als ein großer Segen – sowohl für die Entwicklung der Gemeindegemeinschaft in Essen und Umgebung als auch für meinen persönlichen Dienst. Nun konnte ich mich ganz der Verkündigung und dem Dienst an den Gemeinden widmen. Als Folge dessen konnten wir mit neuen Versammlungen an weiteren Orten beginnen.

Bruder August Borbe entwickelte sich in dieser Zeit so weit, dass ich ihm die Schriftleitung der „Evangeliums Posaune“, die in Deutschland herausgegeben wurde, anvertrauen konnte. Es zeigte sich, dass er durch Gottes Gnade besonders für diese Aufgabe befähigt war.

### **Rückzug unter schwierigen Umständen**

Die politische Entwicklung unter Hitler führte schließlich dazu, dass ich es für ratsam hielt, alle meine Ämter niederzulegen, um dem Werk keinen Schaden zuzufügen – meine israelische Abstammung hätte dies riskiert. 1933 trat ich freiwillig auch als Prediger der Gemeinde Essen zurück und bat Bruder Walter Waurich, meinen Platz und die Verantwortung dafür zu übernehmen. Von da an war ich nur noch sein Stellvertreter. In früheren Jahren wurden mir nach und nach immer größere Aufgaben anvertraut. Doch aus Liebe zum Herrn gab ich diese später freiwillig zurück, ohne dass die Brüder mich dazu aufforderten. Jesus und seine Gemeinde waren mir Herzenssache. Und es war mir wichtiger, dass das Werk unbeschadet blieb – selbst wenn es für mich persönlich Nachteile bedeutete. ■

# Judas Lebbäus-Thaddäus

*Text: Lukas 6,16*

Der letzte treue Jünger Jesu hieß ebenfalls Judas. Er wird aber ganz klar von Judas Ischariot unterschieden. Lukas sagt: „Judas, der Sohn des Jakobus“. Matthäus sagt: „Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus“ (Matthäus 10,3).

## Die Namen

Dieser Judas hatte offensichtlich zwei Beinamen. Der Name Judas wurde ihm wahrscheinlich bei seiner Geburt gegeben. Lebbäus und Thaddäus waren eigentlich Spitznamen. Zur Zeit Jesu war es üblich, dass man den Menschen Beinamen gab – etwas, womit sie sich von den anderen unterschieden haben. Simon hatte den Beinamen Petrus, Jakobus und Johannes nannte Jesus „die Donnersöhne“, Thomas der Zwilling, Matthäus der Zöllner, Jakobus der Kleine, Simon der Zelot und Judas mit sogar zwei Beinamen Lebbäus und Thaddäus.

Ein Schreiber erklärt:

- Thaddäus bedeutet Brustkind und lässt an ein säugendes Baby denken. Vielleicht war er der Jüngste in seiner Familie und daher das Kind, das die Mutter besonders liebevoll umsorgte.
- Lebbäus hat eine ähnliche Bedeutung und leitet sich von der hebräischen Sprachwurzel für Herz ab. Wörtlich bedeutet es „Herzenskind“.

Solche Beinamen kommen nicht von ungefähr und erklären uns seine Gemütsart. Er hatte wahrscheinlich ein empfindsames, gutes Herz. Er war wohl eher ein weicher, milder und gutherziger Mensch.

Wieder sehen wir die starken Gegensätze: Simon der Zelot war eifrig, leidenschaftlich, mutig. Judas dagegen war ein Herzenskind, mit einer milden, zarten Seele, die keiner Mücke einen Schaden tut. Beide wurden sie zu Aposteln erwählt und sollten beide das Evangelium in die ganze Welt tragen. Was für eine bunte Gruppe von Menschen! Hier sehen wir, wie sich das Wort erfüllt, dass im Reich Gottes „Wölfe und Lämmer“ nebeneinander wohnen werden (Jesaja 11,6).

## Der sanfte Wesenszug

Wie die zwei Jünger zuvor bleibt uns Judas fast gänzlich verborgen. Es gibt nur eine Stelle, wo er Jesus beim Abendmahl eine Frage stellt (Johannes 14,21-23). Jesus sagte: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“

Für Judas war das nicht ganz klar. Er staunte über die Gnade Gottes, die er und die anderen Jünger erfahren durften, und so fragte er: „Herr, wie kommt es, dass du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt?“ Hier sehen wir auch die demütige und sanfte Art, die Judas hatte. In seiner Frage hört man keinen Stolz oder Aufdringlichkeit. Er tadelte Jesus nicht, wie Petrus es einmal tat. Seine Frage klingt sanftmütig und etwas erstaunt: „Herr, wie kommt es?“

Er konnte Jesus nicht verstehen. Jesu Botschaft war doch so herrlich und seine Liebe so reich. Er konnte Menschen verändern. Wieso sollte das nicht die ganze Welt erfahren, sondern nur sie als seine Jünger? Wieso wollte sich Jesus nur ihnen offenbaren?

Im nächsten Vers erklärte Jesus es ihm. Er sagte, er kann sich nur dem offenbaren, der ihn auch wirklich liebt und bereit ist, sein Wort zu halten. Zu diesem Menschen wird er mit seinem Vater kommen und Wohnung bei ihm machen. Jesus sprach hier nicht davon, dass die frohe Botschaft allen anderen nicht verkündigt werden sollte. Nein, er sprach hier von der Veränderung des Herzens, die nur dann geschehen kann, wenn man seinem Wort glaubt und es annimmt. Dann kommen nämlich der Vater und der Sohn und erfüllen das Herz des Menschen, um darin zu wohnen. Welch eine herrliche Wahrheit – Christus wohnt in uns! ▶

Judas war ein gottesfürchtiger und gutherziger Jünger. Er liebte Jesus und soll das Evangelium nach Edessa, einer Stadt in Mesopotamien, gebracht haben (heutige Türkei). Es gibt wohl Berichte, wie dort durch seinen Dienst ein König namens Abgar geheilt wurde. Offensichtlich wirkte er, wie auch die anderen Apostel, nicht nur in Worten, sondern in Kraft sowie durch Zeichen und Wunder.

Es gibt ein traditionelles apostolisches Symbol für Judas-Lebbäus-Thaddäus, nämlich einen Knüppel. Die Überlieferung sagt, dass er für seinen Glauben erschlagen wurde. Dafür steht dieses Symbol. Auch wenn er ein sanfter und weichherziger Mann war, folgte er seinem Herrn – wie auch die anderen Jünger – bis zum Tod.

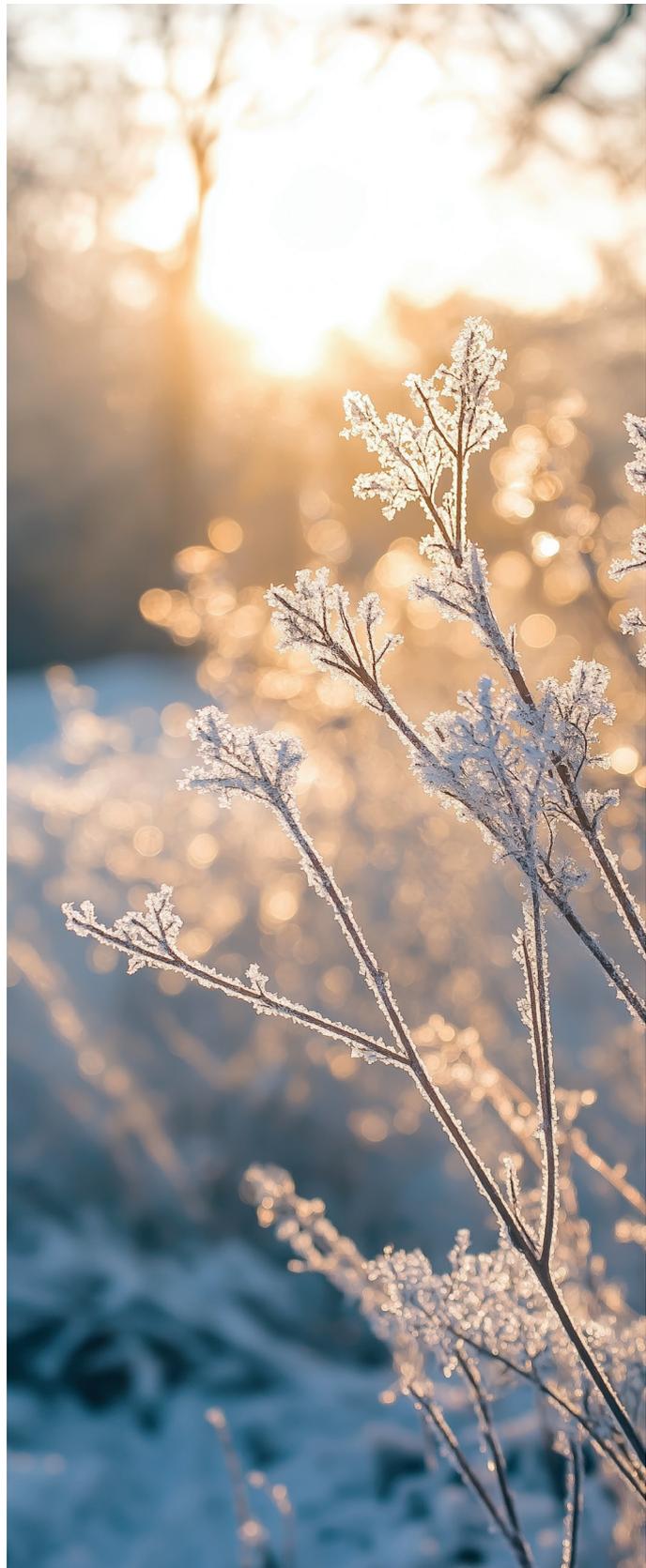
#### **Worauf es ankommt**

Die Apostel waren zwölf ganz normale Menschen. Aber eines hatten sie gemeinsam: Sie liebten Jesus von ganzem Herzen! Nichts konnte sie von ihrem Heiland trennen, auch nicht der Märtyrertod. Sie waren ihm völlig hingegen und haben weit überwunden durch den, der sie zuerst geliebt hat.

Jeder der Apostel diente Gott mit seinen Gaben, Fähigkeiten und mit der Ausrüstung durch den Heiligen Geist. Die einen sind bekannter geworden, die anderen blieben im Hintergrund. Jedoch dienten sie alle und brachten Frucht; der eine 30fach, der andere 60fach, der dritte 100fach. Jeder nach der Gabe, die Gott ihm gab.

Es ist nicht wichtig, ob wir scheinbar große oder kleine Gaben haben. Wichtig sind ein treuer Dienst und eine reine Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat – Jesus Christus!

*Eduard Albrecht, Eppingen (DE)*



# Wiedergefundenes Vertrauen am Ende der Welt

Jahrelang dachte ich, Timbuktu sei nur ein erfundener Name für „das Ende der Welt“. Als ich erfuhr, dass es ein wirklicher Ort in Afrika ist, entwickelte ich eine unerklärliche Faszination dafür. 1986, auf einer Erkundungsreise nach Westafrika für die Missionary Aviation Fellowship, wurde diese Faszination zu einem unwiderstehlichen Drang.

Timbuktu war nicht auf meiner Reiseroute, aber ich wusste, dass ich dorthin musste. Als ich ankam, stellte ich fest, dass ich in Schwierigkeiten steckte. Ich hatte mich von Bamako, Mali, 500 Meilen entfernt, auf den einzigen freien Sitz eines Navajo-Sechssitzer-Flugzeugs gequetscht, das von UNICEF gechartert worden war.

Zwei ihrer Ärzte waren in Timbuktu und sollten auf dem Rückflug mitfliegen, was bedeutete, dass ich meinen Platz verlieren könnte, aber ich entschied mich, das Risiko einzugehen. Nun stand ich hier, neben dem Flugzeug, am windgepeitschten Rand des berühmten Berber-Außenpostens.

Nirgendwo in der trostlosen, braunen Sahara-Landschaft war ein grüner Fleck zu sehen. Staub wehte durch den Himmel und verdeckte die Sonne, während ich in der 43 Grad heißen Hitze die Lehmhäuser des Dorfes mit seinen 20.000 Einwohnern anstarrte. Der Pilot kam auf mich zu, als ich mich auf den Weg in die Stadt machen wollte. Er berichtete, dass die Ärzte auf dem Weg seien und ich eine andere Mitfahrgelegenheit nach Bamako finden müsste.

„Versuch es auf dem Marktplatz. Vielleicht hat jemand dort einen Lastwagen. Aber sei vorsichtig“, sagte er. „Ausländer halten nicht lange in der Wüste, wenn der Lastwagen eine Panne hat – und das passiert oft.“

Der Gedanke, gestrandet zu sein, gefiel mir nicht, aber vielleicht war es passend, dass ich so enden sollte, umgeben von der Sahara. Seit meiner Ankunft in Afrika hatte mich die Härte der Umwelt und das extreme Leid der hungernden Menschen in eine geistige und emotionale Wüste geführt.

Der Marktplatz im Stadtzentrum war überfüllt. Männer und Frauen trugen fließende Gewänder und Turbane als Schutz gegen die Sonne. Die meisten Berber trugen dunkelblaue Gewänder, und allein in ihren

Turbanen steckten fast 10 Meter Stoff. Die Männer waren gut bewaffnet mit Krummsäbeln und Messern. Ich hatte das Gefühl, dass misstrauische Blicke auf mir ruhten. Misstrauen war in Timbuktu verständlich.

Nichts hier war vertrauenswürdig. Diese Menschen waren einst wohlhabend und selbstständig gewesen. Jetzt hatte sich sogar ihr Land gegen sie gewandt. Dürre hatte fruchtbare Graslandschaften in Wüste verwandelt. Unerbittliche Sonne und Sandstürme hatten fast das gesamte Tierleben ausgelöscht. Menschen starben zu Tausenden.

Ich ging von Person zu Person und versuchte jemanden zu finden, der Englisch sprach, bis ich schließlich auf einen örtlichen Polizisten stieß, der mein gebrochenes Französisch verstand. „Ich brauche einen Lastwagen“, sagte ich. „Ich muss nach Bamako.“

Seine Augen weiteten sich in seinem schattierten Gesicht. „Kein Lastwagen“, zuckte er mit den Schultern. Dann fügte er hinzu: „Keine Straße. Nur Sand.“

Inzwischen sorgte meine Anwesenheit auf dem Markt für Aufsehen. Mindestens ein Dutzend kleine Kinder sprangen und tanzten um mich herum und bettelten um Münzen und Souvenirs. Die Situation war extrem, das wusste ich. Ich versuchte, ruhig zu überlegen. Was sollte ich tun?

Plötzlich hatte ich ein starkes Verlangen, mit meinem Vater zu sprechen. Sicherlich wusste er, wie es war, ein Fremder in einem fremden Land zu sein. Aber mein Vater, Nate Saint, war tot. Er war einer von fünf Missionaren, die 1956 von Auca-Indianern im Dschungel von Ecuador getötet wurden. Ich war damals fast fünf Jahre alt, und meine Erinnerungen an ihn sind fast wie Filmszenen: ein schlanker, intensiver Mann mit einem ernsten Ziel und einem schnellen Verstand. Er war ein engagierter Dschungelpilot, der Missionare und medizinisches Personal in seinem Piper Family Cruiser flog.

Selbst nach seinem Tod blieb er eine Präsenz in meinem Leben. Oft hatte ich das Bedürfnis, mit meinem Vater zu sprechen, besonders nachdem ich geheiratet hatte und selbst Vater geworden war. Aber in den letzten Wochen war dieses Bedürfnis drängender geworden. Zum einen war ich neu in der Hilfsarbeit. ►

Aber es ging um mehr. Ich brauchte Vater, um meine neuen Fragen des Glaubens zu beantworten. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich in Mali von Menschen umgeben, die meinen Glauben nicht teilten, die ihm tatsächlich feindselig gegenüberstanden – sowohl Einheimische als auch westliche Hilfsarbeiter.

In gewisser Weise war es eine Parallele zu der Situation, der mein Vater in Ecuador gegenüberstand. Wie oft hatte ich dasselbe gesagt, was er wahrscheinlich unter den Indianern gesagt hätte, die ihn töteten: „Mein Gott ist Wirklichkeit. Er ist ein persönlicher Gott, der in mir lebt und mit dem ich eine persönliche Beziehung habe.“

Und doch blieb die Frage in meinem Kopf: Musste mein Vater sterben? Mein ganzes Leben lang hatten Menschen mit Respekt von ihm gesprochen; er war ein Mann, der bereit war, für seinen Glauben zu sterben. Aber gleichzeitig konnte ich nicht anders, als zu denken, dass die Morde willkürlich waren, ein Unfall schlechter Umstände.

Vater und seine Kollegen landeten gerade, als eine kleine Gruppe von Auca-Männern schlecht gelaunt war – aus Gründen, die nichts mit Glauben oder Amerikanern zu tun hatten. Wäre Vaters Flugzeug einen Tag später gelandet, hätte das Massaker möglicherweise nicht stattgefunden. Hätte es nicht einen anderen Weg geben können? Es schien auf die Aucas wenig Eindruck gemacht zu haben, soweit ich das beurteilen konnte. Für sie war es nur eine weitere Tötung in einer Geschichte voller Morde.

Dreißig Jahre später hatte es immer noch Auswirkungen auf mich. Und jetzt fühlte ich mich zum ersten Mal wegen meiner Identität und meines Glaubens bedroht. „Gott“, betete ich auf dem Marktplatz, „ich bin hier in Schwierigkeiten. Bitte beschütze mich und zeig mir einen Weg zurück. Bitte offenbare dich mir und zeig mir deine Liebe, so wie du es meinem Vater gezeigt hast.“

Es kam kein Blitz aus heiterem Himmel. Aber ein neuer Gedanke kam mir. Ich könnte nach Bamako telegrafieren, um ein weiteres Flugzeug zu schicken. „Wo ist das Telekommunikationsbüro?“, fragte ich einen weiteren Polizisten. Er sagte: „Der Telegraf sendet nur, wenn die Station in Bamako eingeschaltet ist. Wenn nicht“, zuckte er mit den Schultern, „kommt

keine Antwort.“ Was nun?

Die Sonne neigte sich bereits dem Horizont zu. Wenn ich bis zum Einbruch der Dunkelheit keine Lösung finden würde, fragte ich mich, was wohl aus mir werden könnte. Timbuktu war wirklich der letzte Außenposten der Welt. Mehr als einmal waren westliche Reisende in der Wüste spurlos verschwunden.

Dann erinnerte ich mich an einen Hinweis, den mir ein Kollege kurz vor meiner Abreise nach Timbuktu gegeben hatte: „In Timbuktu gibt es eine berühmte Moschee, zu der viele islamische Pilger jedes Jahr kommen. Aber es gibt auch eine kleine christliche Kirche, die fast niemand besucht. Schau dort vorbei, wenn du die Gelegenheit hast.“

Ich fragte die Kinder um mich herum: „Wo ist die Église Évangélique Chrétienne?“

Die Kinder waren bereit zu helfen, obwohl sie offensichtlich verwirrt darüber waren, wonach ich suchte. Mehrmals wurden sie von älteren Männern und Frauen, die wir passierten, scharf zurechtgewiesen, aber sie gaben nicht auf. Schließlich kamen wir nicht an eine Kirche, sondern an die offene Tür eines winzigen Lehmhauses.

Niemand war zu Hause, aber an der Wand gegenüber der Tür hing ein Plakat, das ein Kreuz zeigte, das von verwundeten Händen bedeckt war. Die französische Unterschrift lautete: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Wenige Minuten später bemerkten die Kinder einen jungen Mann, der sich uns in der schmalen Gasse näherte. Sie verschwanden sofort wieder in das Labyrinth der engen Gassen und Höfe von Timbuktu. Der junge Mann war gutaussehend, mit dunkler Haut und fließenden Gewändern. Doch es war etwas Unbeschreibliches an ihm, das ihn anders erscheinen ließ. Er stellte sich als Nouh Af Infa Yatara vor.

Nouh deutete an, dass er jemanden kannte, der für uns übersetzen könnte. Er führte mich zu einem Anwesen am Rande der Stadt, wo ein amerikanischer Missionar lebte. Ich war froh, den Missionar zu treffen, aber von dem Moment an, als ich Nouh gesehen hatte, hatte ich das Gefühl, dass wir etwas Gemeinsames teilten. ▶

„Wie bist du zum Glauben gekommen?“, fragte ich ihn. Der Missionar übersetzte, als Nouh antwortete: „Dieses Grundstück hatte schon immer einen schönen Garten. Eines Tages, als ich ein kleiner Junge war, beschlossen ein Freund und ich, ein paar Karotten zu stehlen. Es war gefährlich, denn man hatte uns erzählt, die Toubabs (weiße Männer) würden Nomadenkinder essen. Trotz unserer Schnelligkeit und Erfahrung wurde ich von dem ehemaligen Missionar hier erwischt. Mr. Marshall hat mich nicht gegessen; stattdessen gab er mir die Karotten und einige Karten mit Gottes Verheißungen aus der Bibel darauf. Er sagte, wenn ich sie lerne, würde er mir einen Kugelschreiber schenken!“

„Hast du sie gelernt?“, fragte ich. „Oh ja!“, rief er. „Nur Regierungsbeamte und der Schulleiter hatten einen Kugelschreiber! Aber als ich ihn in der Schule vorzeigte, wusste der Lehrer sofort, dass ich mit einem Toubab gesprochen hatte – was streng verboten war. Er schlug mich heftig.“

Als Nouhs Eltern herausfanden, dass er Teile eines so verachteten Buches in ihrem Haus aufbewahrte, warfen sie ihn hinaus und verboten jedem, ihn aufzunehmen; auch durfte er nicht mehr zur Schule gehen.

Doch etwas war geschehen: Nouh hatte begonnen zu glauben, dass das, was in der Bibel stand, wahr war. Nouhs Mutter wurde verzweifelt. Ihr Ansehen und das ihrer Familie standen auf dem Spiel. Schließlich beschloss sie, ihren Sohn zu töten. Sie besorgte sich Gift von einem Zauberer und vergiftete Nouhs Essen bei einem Familienfest. Nouh aß das Essen und blieb unversehrt.

Sein Bruder, der ein Stück Fleisch von der tödlichen Speise gestohlen hatte, wurde schwer krank und ist bis heute teilweise gelähmt. Angesichts dieses Eingreifens Gottes hatten die Familie und die Dorfbewohner zu viel Angst, weitere Anschläge auf sein Leben zu verüben, verbannten ihn aber dennoch als Ausgestoßenen.

Nach einer Weile stellte ich Nouh die Frage, die mir wenige Stunden zuvor so sehr auf der Seele gebrannt hatte, die ich meinem Vater stellen wollte: „Warum ist dir dein Glaube so wichtig, dass du bereit bist, alles aufzugeben, vielleicht sogar dein Leben?“

„Ich weiß, dass Gott mich liebt und ich für immer bei ihm leben werde“, antwortete er. „Ich weiß es! Jetzt

habe ich Frieden, wo früher Angst und Unsicherheit waren. Wer würde nicht alles für diesen Frieden und diese Sicherheit aufgeben wollen?“

„Es war sicherlich nicht leicht für dich als Jugendlicher, eine Haltung einzunehmen, die dich in der gesamten Gemeinschaft verachtenswert machte“, sagte ich. „Woher hast du deinen Mut genommen?“

„Mr. Marshall konnte mich nicht aufnehmen, ohne mein Leben zu gefährden. Also gab er mir einige Bücher über andere Christen, die für ihren Glauben gelitten hatten. Mein Lieblingsbuch handelte von fünf jungen Männern, die bereitwillig ihr Leben riskierten, um den Ureinwohnern im Dschungel Südamerikas die frohe Botschaft zu bringen.“ Seine Augen weiteten sich, als er weitersprach. „Ich habe mein ganzes Leben in der Wüste gelebt. Wie furchterregend muss doch der Dschungel sein! Das Buch sagte, diese Männer ließen sich zu Tode speeren, obwohl sie Waffen hatten und ihre Angreifer hätten töten können!“

Der Missionar übersetzte weiter: „Ich erinnere mich an diese Geschichte. Tatsächlich hatte einer dieser Männer denselben Nachnamen wie du.“ „Ja“, sagte ich leise, „der Pilot war mein Vater.“ „Dein Vater?“, rief Nouh. „Die Geschichte ist wahr?“ „Ja“, sagte ich, „sie ist wahr.“

Der Missionar, Nouh und ich sprachen den ganzen Nachmittag. Als sie mich am Abend zurück zum Flugplatz begleiteten, stellte sich heraus, dass die Ärzte doch nicht aus Timbuktu abreisen konnten, und es war Platz für mich auf dem UNICEF-Flugzeug.

Als Nouh und ich uns umarmten, erschien es mir unglaublich, dass Gott uns so sehr liebte, dass er dieses Treffen am Ende der Welt für uns arrangiert hatte. Nouh und ich hatten uns gegenseitig Geschenke gegeben, die uns kein anderer hätte schenken können. Ich gab ihm die Gewissheit, dass die Geschichte, die ihm Mut gemacht hatte, wahr war. Er wiederum gab mir die Gewissheit, dass Gott den Tod meines Vaters zum Guten genutzt hatte.

Mein Vater hatte durch seinen Tod dazu beigetragen, dass Nouh einen Glauben hatte, für den es sich zu sterben lohnte. Und Nouh half mir im Gegenzug, den Glauben meines Vaters wiederzufinden.

*Stephen Saint  
The Beautiful Way*

# Einer bleibt

„Aber du, Herr, bist der Höchste und bleibest ewiglich“ (Psalm 92,9)

Wenn ein neues Jahr beginnt, denken wir an die Menschen, die diese neue Wegstrecke nicht mehr mit uns gehen. Vielleicht sind sie weggezogen, sodass wir sie nur noch selten oder gar nicht mehr sehen werden. Wer sein Leben bewusst lebt, spürt neben vielen Freuden auch den Schmerz darüber, dass sich die Reihen der Menschen, mit denen man sich vertraut und verbunden fühlte, lichten - und es stiller um einen herum wird.

Im Kommen und Gehen der Menschen bleibt einer: der ewige, lebendige Gott. Seine Jahre sind ohne Anfang und ohne Ende. Dieses Wissen um die Ewigkeit Gottes ist kein theoretisches Gedankenspiel.

Es ist ein starker Trost. Wenn ich ein Kind und Eigentum dieses Gottes bin, habe ich einen festen, bleibenden Halt, der mich über die Vergänglichkeit und Begrenztheit meiner Tage auf Erden erhebt.

Ein Kind Gottes wird man durch den Glauben an Jesus. Dadurch erfährt man Vergebung seiner Schuld, Frieden und ein versöhntes Gewissen vor Gott. Man

wird in die Gemeinschaft mit dem ewigen Gott aufgenommen.

Wer das erlebt, kann fest bleiben - auch wenn die Jahre vergehen und Menschen kommen und gehen. Er richtet im Glauben und in der Hoffnung seinen Blick auf Jesus - sein Herr und Heiland lebt. Er hat den Seinen verheißen: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10,28). An seiner Hand gehen sie durch die Zeiten dem Ziel entgegen, das jene, die im Glauben gestorbenen sind, schon erreicht haben. Sie wissen: Es gibt eine Gemeinschaft mit Gott, die schon in dieser Welt viel Freude, Frieden, Trost und Geborgenheit einschließt. Diese Gemeinschaft macht in alle Ewigkeit reich.

Wer wird im kommenden Jahr von unserer Seite gerufen werden? Werden wir vielleicht selber gehen? Wir wollen durch Jesus das Geschenk und Geheimnis des ewigen Bleibens gewinnen: „Alles vergehet, du aber bleibst, und wen du ins Buch des Lebens schreibst!“

A. Pagel



# Ich brauche dich!

*Ich brauch' dich, Herr, zum Weiterwandern  
auf schmaler Bahn im neuen Jahr;  
ich brauche dich und keinen andern;  
steh mir zur Seite immerdar!*

*Ich brauche deine Kraft von oben,  
ich bin zu schwach, allein zu geh'n;  
und wenn mich Sturm und Kampf umtoben,  
zu schwach, um siegreich zu besteh'n.*

*Ich brauche deinen Schutz im Lande  
der Fremdlingschaft, wo um dein Kind  
der Feinde viel, und Strick' und Bande  
der Sünde ihm gelegt sind.*

*Ich brauche Leitung deiner Hände,  
bei dir zu bleiben unverrückt;  
dass ich mich nie vom Wege wende,  
halt fest mich an dein Herz gedrückt!*

*Ich brauche Licht auf meinem Pfade,  
mein müdes Auge siehet nichts.  
O, lass mir leuchten deine Gnade,  
zu wandeln als ein Kind des Lichts!*

*Ich brauche Weisheit, zu verstehen,  
Herr, deinen Willen mehr und mehr,  
in Schranken deines Worts zu gehen  
und nicht zu wanken hin und her.*

*Ich brauche Segen, deinen Segen  
zu allem Tun; o gib ihn mir!  
Dann wird es allzeit, allerwegen  
ein selig Wandern hin zu dir!*